

Semesterspiegel

Zeitung der Studierenden in Münster

Nr. 382 | Juli 2009 | www.semesterspiegel.de

Bildungs-
streik in
Münster!

S. 16

*Lehre, die
Leiden schafft –*

Studium als Belastung?



Kommunalwahl | Videoüberwachung | Hopowatch | Hausbesetzung | u. v. m.

Editorial

Inhalt



Aster Reise Service

Wir haben die Flüge weltweit, auch zum Studenten/innentarif für die Reise, für das Auslandsemester, für den Citytrip ...

London	ab 68,-
New York	ab 313,-
Bangkok	ab 415,-
Los Angeles	ab 499,-
Sydney	ab 665,-
Auckland	ab 729,-

* Tarif für Studenten o. junge Menschen, Zwischenverkauf u. Irrtümer vorbehalten

Sprachreisen - Mietwagen - Hotels - Aktivurlaub
Last Minute Angebote - Pauschalreisen

➔ Hindenburgplatz 64-66 · 48143 Münster · Tel. (0251) 51 90 68
➔ Mensa I · Aasee · 1. Etage Tel. (0251) 539 58 00
➔ Mensa II · Coesfelder Kreuz, Foyer Tel. (0251) 857 08 08

www.asterreiseservice.de · E-Mail: info@asterreiseservice.de

Werben im Semesterspiegel,
Zeitung der Studierenden an einer
der größten Unis in Deutschland.

Ihre Anzeige hier?

Melden Sie sich bei uns!
ssp.ceo@uni-muenster.de

KARRIERESPRUNG GEFÄLLIG? ZUM BEISPIEL IN DEN KONGO.



© Ramco Bohle

ÄRZTE OHNE GRENZEN hilft Menschen in Not. Schnell, unkompliziert und in rund 60 Ländern weltweit. Unsere Ärzte, Pflegekräfte und Logistiker arbeiten oft in Konfliktgebieten – selbst unter schwierigsten Bedingungen: ein Einsatz, der sich lohnt.

Bitte schicken Sie mir unverbindlich Informationen

☐ über ÄRZTE OHNE GRENZEN
☐ zu Spendenmöglichkeiten
☐ für einen Projekteinsatz

Name

Anschrift

E-Mail

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1 · 10179 Berlin
www.aerzte-ohne-grenzen.de

Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00



1104990

Liebe
Leserinnen
und Leser,

das Sommersemester neigt sich dem Ende zu und der in den letzten Wochen bundesweit initiierte Bildungstreik, an dem hunderttausende von Studierenden und Schülerinnen und Schülern teilnahmen, diente dazu, auf die momentan bestehenden Missstände im Bildungssystem aufmerksam zu machen (S. 16). Diese Ausgabe beschäftigt sich mit einem Thema, das durchaus die Kritik am deutschen Bildungssystem stützt, denn es geht um die Frage, inwiefern das „Studium als Belastung“ empfunden wird (S. 19). Rilana Gravel berichtet dabei von ihren Erfahrungen mit einer unter extremen Leistungsdruck stehenden Mitbewohnerin (S. 20). Warum man mit seinem Studium überfordert sein kann und wie jemand Hilfe erhalten hat, um sich den Aufgaben im Studium wieder gewachsen zu fühlen (oder auch nicht), davon wird in einem weiteren Beitrag auf Seite 22 erzählt. Im Zuge der anstehenden Kommunalwahlen wird bereits zum zweiten Mal in diesem Jahr an die Wahlurne gebeten. Zur Beantwortung von Fragen zur Wohn- und Studiensituation in Münster standen immerhin drei von sieben Parteien der Redaktion Rede und Antwort (S. 26). Aber nicht nur auf der Kommunalebene geht es hoch her, auch hochschulpolitisch gibt es Neues zu berichten: Im Mai wurde ein neuer AStA gewählt. Sowohl die hochschulpolitischen Listen (S. 4), als auch der neue AStA-Vorsitzende (S. 7) wurden dazu befragt. Darüber hinaus finden sich weitere lesenswerte und thematisch vielfältige Beiträge in dieser Ausgabe.

In diesem Sinne wünsche ich euch viel Spaß beim Lesen!

Für die Redaktion
Ramona Weber



Semesterspiegel

Koalition oder Opposition? Listenbefragung zur AStA-Wahl	4
Impressum	4
Uni Intern	6
Juli-Cartoon	6
Fünf Fragen an...	7
Studi abroad	8

Campus

Die stolze Bürgerin des freien Kirgisistans	9
Sozialauftrag ernst genommen? Wohnheim-Debatte	10
Das Raumschiff Hochschulpolitik auf Schlingerkurs: StuPa-Sitzung	12
Videoüberwachung	14
Bildungstreik	16
Parlamentarismus und Profilneurosen: Hopowatch	18

Titel

Montagsfrage: Wie belastend ist dein Studium?	19
Vom (Über-)Leben einer Chemiestudentin	20
Belastung im Studium? – Ein Erfahrungsbericht	22
Schon gewusst? (Tipps für psychologische Beratung)	23
Burnout versus frühkindliche Bildung	24

Politik

Zur Kommunalwahl am 30. August 2009	26
„Erst einmal haben wir uns das Ökostrom-Paket bestellt“: Hausbesetzer	27

Kultur

Sugarplum Fairy – Musikalischer Lockstoff aus Schweden	28
„Sommer-Fieber“-Benefiz-Festival 2009	30
Gottlos glücklich – Eine Fahrt auf dem Weg in die Hölle (Atheismuskampagne)	31
Tariq Ramadan – Reformislam oder Reform zum Islam?	32
Routine, Arbeit, Kreativität – Tägliche Gewohnheiten berühmter Persönlichkeiten	34

Schluss(end)licht

Bildrätsel	35
Sudoku	35
Karikatur zum Bildungstreik	35
Impressionen vom Bildungstreik	36

Koalition oder Opposition?

Zur aktuellen hochschulpolitischen Lage im Studierendenparlament und AStA an der Uni Münster | von Ramona Weber

Wie bereits im letzten Semesterspiegel berichtet, wurde am 11. Mai 2009 ein neuer AStA-Vorsitzender vom Studierendenparlament der Uni Münster gewählt. Überraschenderweise gewann Jochen Hespig, der als unabhängiger Kandidat gegen Maximilian Janetzki von der Juso-HSG antrat, die Wahl zum AStA-Vorsitzenden mit 16 zu 13 Stimmen. Welche hochschulpolitischen Listen allerdings bei der Wahl zum AStA-Vorsitzenden für Jochen gestimmt haben, bleibt unklar, da die Wahl in geheimer Abstimmung erfolgte. Anzunehmen ist dabei allerdings, dass die hochschulpolitischen Listen LSI, RCDS, Uni-GAL und uFaFo zur Amtseinsetzung von Jochen beigetragen haben. Weitere Referentinnen und Referenten wurden in den Sitzungen am 18.05.2009 und am 08.06.2009 vom Studierendenparlament der Uni Münster bestätigt.

Der neue AStA versteht sich laut eigener Aussage auf seiner Homepage als unabhängiger Team-AStA (<http://astamuenster.wordpress.com/asta-team/>), der sich in Form von Arbeitsgemeinschaften organisiert.

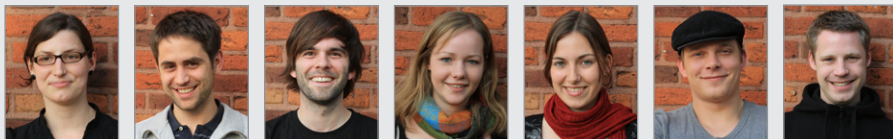
Traditionsgemäß ist dies eher ungewöhnlich, da sich die ASten der letzten sechs Legislaturperioden durch Koalitionsvereinbarungen der Listen Juso-HSG, Uni-GAL sowie uFaFo und der DIL (ab 2004) gebildet haben. Die Op-

position im Studierendenparlament setzte sich entsprechend aus den Listen LSI, RCDS und US, sowie attac campus bzw. Die Linke/SDS zusammen. In diesem Jahr scheint sich allerdings nicht genau abzuzeichnen, welche Listen aktiv zur Gestaltung des neuen AStA beigetragen haben. Die Redaktion des Semesterspiegel hat aus diesem Grund Fragen an alle hochschulpolitischen Listen formuliert, die die strukturelle sowie inhaltliche Zusammenarbeit der Listen im Studierendenparlament und AStA betreffen. Leider lag der Redaktion zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses nicht von jeder hochschulpolitischen Liste eine Stellungnahme vor. Lediglich die Listen LSI, Uni-GAL, DIL und uFaFo waren zur Beantwortung der Fragen bereit und finden auf der folgenden Seite entsprechend Beachtung.

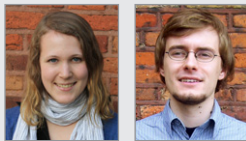
Folgende Fragestellungen sollten dabei beantwortet werden:

- 1) Versteht sich eure Liste eher als Koalitions- oder Oppositionsliste im Studierendenparlament?
- 2) Inwiefern kann der neu gewählte AStA in seiner Legislaturperiode auf eure Unterstützung hoffen?
- 3) Welche primären Ziele verfolgt eure Liste bis zur nächsten Wahl zum Studierendenparlament, die im November diesen Jahres stattfinden wird?

Titelthema der nächsten SSP-Ausgabe: Internationale Hochschule Wir freuen uns auf Eure Einsendungen! Redaktionsschluss: 13.9.2009



Redaktion (v.l.n.r.): Ramona Weber (v.i.S.d.P.), Christian Strippel, Malte Schönefeld, Astrid Gieselmann, Olivia Fuhrich, Frank Gronenberg, Andreas Brockmann



Layout: Anne Breitenbach
ssp.layout@uni-muenster.de

Geschäftsführung: Philipp Fister
ssp.ceo@uni-muenster.de

Redaktion und Anzeigenverwaltung:
Schlossplatz 1
48149 Münster
semesterspiegel@googlemail.com

Impressum

HerausgeberInnengremium:

Ali Bas
Jochen Hespig
Astrid Sauermann
Sebastian Lanwer
Christian Märkel
ssp.hgg@uni-muenster.de

Druck: AStA-Druck

Auflage: 2.800 Stk.

Redaktionsschluss SSP 383: 13.9.2009

Honorar:

0,01 Euro für 4 Zeichen
8 Euro für ein Foto
15 Euro für eine Illustration
10 Euro für ein Rätsel

Der Semesterspiegel ist die Zeitung der Studierenden in Münster. Die Artikel geben die jeweiligen Meinungen des Autors oder der Autorin wieder. Das gilt auch für namentlich gekennzeichnete Artikel von Mitgliedern des Redaktionsteams. Sie dienen auf Grundlage der verfassungsmäßigen Ordnung der Förderung der politischen Bildung, des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins und der Bereitschaft zur Toleranz (HG-NW § 72 (2) Satz 4). Manuskripte bitte digital (auf Diskette, CD, DVD etc. oder per E-Mail) und in Formaten von üblicher oder kostenlos verfügbarer Software. Grafiken nicht in den Text einbinden, sondern an entsprechender Stelle im Text einen Verweis einfügen und die Grafik (im Original oder in 200 dpi Graustufen) gesondert beifügen. Einsendungen bitte unter Angabe von Name, Adresse und Bankverbindung. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Artikel unter Pseudonym werden nicht veröffentlicht. In begründeten Ausnahmefällen können AutorInnen ungenannt bleiben.

► Stellungnahme der DIL

1) Derzeit gibt es eine Art Tolerierung zwischen der grünen Uni-GAL und dem uFaFo sowie den Parteiablegern von CDU (RCDS) und FDP (LSI). Wir verstehen uns dabei als kritisch-konstruktive Opposition, denn bei diesen vier Listen passt inhaltlich und personell vorne und hinten nichts.

2) Wir unterstützen auf jeden Fall die autonomen Referate und das Fachschaftenreferat. Wir werden auch Initiativen wie den Bildungsstreik, das NRW-Semesterticket und die Kampagne gegen den Gesinnungstest gegenüber muslimischen Studierenden weiter tragen.

Wir unterstützen aber keine Alleingänge einzelner Personen in diesem AStA, welche demokratische Verfahrensweisen umgehen, wie z.B. der Haushaltsentwurf des jetzigen Finanzreferenten, der die Beschlüsse des Haushaltsausschusses komplett ignoriert. Ebenso lehnen wir die Streichung des Antirassismus-Referats ab und weitere kranke Ideen wie z.B. die Kürzung von Hilfen für ausländische Studierende in Notlagen. Das ist aus unserer Sicht diskriminierend und politisch ein Offenbarungseid.

3) Wir wollen uns weiter in den Gremien der Studierendenschaft einbringen. Dazu haben wir fähige Leute, u.a. in der Ausländischen Studierendenvertretung (ASV) und in den Ausschüssen.

Bei den nächsten Wahlen wollen wir stärker werden. Unsere Mitglieder und WählerInnen denken ökologisch, sozial und sind in Fachschaften aktiv. Das ist ein ehrliches Angebot an alle, die ebenso denken und für die Jamaika in die Karibik gehört und nicht in den Münsteraner AStA!

► Stellungnahme der Liberalen Studierenden Initiative

Die Liberale Studierenden Initiative wollte mit der Wahl Jochen Hespings zum neuen AStA-Vorsitzenden aus der beständigen Lethargie, die das Studierendenparlament in den letzten Monaten leblos und beinahe arbeitsunfähig machte, ein Zeichen setzen, um im Studierendenparlament endlich wieder inhaltlich und konstruktiv arbeiten zu können. Natürlich waren sich die LSI-Parlamentarier Julius Will, Judith Chrobok und Katrin Helling über die weitreichenden und einschneidenden Konsequenzen dieser Wahl bewusst, allerdings sahen sie keinen anderen Ausweg, einen ultra-linken AStA aus JuSo-HSG, DIL und Linke.SDS zu verhindern.

Die LSI versteht sich nach wie vor als Oppositionsliste, die aber durch die vorliegende Situation selbstverständlich auch Gestaltungspotenzial für sich ausmacht. „Immerhin haben wir unseren Wählerinnen und Wähler im Wahlkampf einiges versprochen, was wir nun auch umsetzen wollen. Sicherlich wird nicht alles gelingen, aber durch die neue Konstellation haben wir berechnete Hoffnung auf konstruktive und pragmatische Gespräche mit der anderen Seite!“, so LSI-Fraktionschef Julius Will.

Die LSI wird den AStA unterstützen, wenn es inhaltlich sowie programmatisch sinnvoll erscheint oder Schnittmengen ausgemacht werden können. Selbstverständlich versuchen wir uns dabei an den Wünschen und Vorstellungen unserer Wähler zu orientieren. Die LSI verfolgt das Ziel, den AStA schlanker, effizienter und effektiver zu gestalten.

► Stellungnahme des uFaFo

1) Im Studierendenparlament (SP) gibt es derzeit nur eine Koalition: Die von Juso-HSG, DIL und Linke.SDS, deren Kandidat für den AStA-Vorsitz allerdings bei der Wahl wenig Zuspruch fand. Das uFaFo war zur Zeit der Wahl in der Opposition und wählte, wie alle anderen Oppositionslisten auch, den unabhängigen Jochen Hespig zum AStA-Vorsitzenden. Auch nach der Wahl bildete sich keine Koalition aus den Listen Uni-GAL, uFaFo, LSI und RCDS, so dass das klassische Oppositions-Koalitions-Schema die Verhältnisse nicht widerspiegelt.

2) Wir beobachten zwar kritisch die Arbeit von Jochen im AStA und entscheiden nicht aus Koalitionszwang oder falscher Loyalität heraus, fühlen uns dem neuen AStA aber verbunden. Einige von uns engagieren sich als ReferentInnen im AStA, andere in den neu gebildeten Arbeitskreisen.

3) Ein wichtiges Ziel haben wir bereits erreicht: Durch die Wahl des neuen AStAs hat die Studierendenschaft den Sprung hinaus aus dem Parteisumpf geschafft. Es geht nun nicht mehr darum, an Karriereleitern für einzelne Parteifunktionäre zu basteln oder den Mutterparteien zu Wahlsiegen zu verhelfen, sondern um das, was für alle Studierenden von Nutzen ist: Eine schlagkräftige, parteiunabhängige Interessenvertretung, die Position bezieht, Interessenvielfalt zulässt und eine Plattform für engagierte Studierende bildet.

Weiterhin setzt sich das uFaFo für bessere Bildung ein (deshalb engagieren wir uns im Bildungsstreik) und für die Stärkung der Fachschaften.

► Stellungnahme der Uni-Gal

1) Die Uni-GAL versteht sich in erster Linie als politische Liste und nicht pauschal als Koalitions- oder Oppositionsliste. Wir werden den AStA genau dort unterstützen, wo er unsere Ziele und Inhalte vertritt. Die Nichtexistenz einer Koalition stellt also auch eine Stärkung des Studierendenparlaments dar – wir können von Fall zu Fall und unabhängig von anderen Listen entscheiden, ob wir den AStA unterstützen wollen oder nicht.

2) Viele Themen, an denen der AStA arbeitet, sind auch Themen der Uni-GAL, zum Beispiel ein sozial abgefedertes NRW-Seti. Dies unterstützen wir, indem Leute aus der Uni-GAL an den entsprechenden Verträgen mitwirken, und unsere Fraktion wird diese Anträge im Studierendenparlament befürworten.

3) Im wesentlichen unterstützen wir die Forderungen des Bildungsstreiks: Noch immer sind wir für die Abschaffung von Studiengebühren und Hochschulräten, dafür muss der Bologna-Prozess endlich auch in der Realität studierbar sein. Kreativere und innovativere Lernformen müssen ermöglicht werden. Dafür wünschen wir uns eine Reduktion der Prüfungsbelastung!

Weil wir vergessen, dass wir gern vergessen

Patrick Maué, Jahrgang 1979, studierte zwischen 2001 und 2006 Geoinformatik an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Seit seinem Abschluss setzt er sich am Institut für Geoinformatik (ifgi) mit der Qualität nutzer-basierter Geodaten im Internet auseinander, und wird voraussichtlich im nächsten Jahr sein Doktorgrad erlangen. | Foto: privat

Draußen regnet es. Mitte Juni, das ist doch eigentlich Sommer, da müsste doch die Sonne scheinen, da möchte ich schwimmen gehen. Und abends mit Freunden grillen und über Klimaanlagen diskutieren. Zum Grillen müsste ich heute die Winterjacke anziehen. Und so höre ich sie wieder seufzen: „Typisch Münster, immer schlechtes Wetter“ und „Schon wieder keinen richtigen Sommer“. Würde ein Bauer sich so viele Gedanken über das Wetter machen, er würde morgens gar nicht mehr aufstehen. Einige schlaue Menschen in ferner Vergangenheit stöhnten nicht, sondern beobachteten. Und begriffen, dass Wetter nicht nur Zufall ist. Dass es Anfang Juni immer kalt ist. Fast jedes Jahr (heute können wir sagen, mit einer Wahrscheinlichkeit von 86%). Da man sich daran auch später erinnern wollte, entstanden Bauernregeln. Deshalb wissen heute viele, dass Anfang Juni die Schafskälte kommt und man daher Schafe besser nach diesem Kälteeinbruch schoren sollte.

Der Bauer tat gut daran, sich mit den Regeln Gedächtnisbrücken für wiederkehrende Wetterlagen zu schaffen, denn seine Existenz hängt davon



ab. Wir Menschen vergessen, verdrängen, ignorieren. Die meisten können zwar den letzten deutschen Fußball-Meister benennen. Doch nur wenige kennen noch Nargis, der Zyklon der knapp hunderttausend (die Zahlen schwanken) Menschen in Myanmar das Leben kostete. Oder denken an die vielen Opfer des Sichuan-Erdbebens, das mindestens fünf Millionen Chinesen in Notunterkünfte trieb. Die Flut an Informationen, die alltäglich über uns hereinbricht, macht es einfach, den Überblick zu verlieren. Und es ist völlig in Ordnung, wenn wir tragische Neuigkeiten fassungslos zur Kenntnis nehmen und es innerhalb weniger Wochen wieder vergessen. Es würde sonst keiner mehr in ein Flugzeug steigen, ein Handy von ihr-wisst-schon-wem in einem bestimmten Discounter-Supermarkt einkaufen, mit der Bahn fahren, und vor allem keine Politiker wählen. Tragische Katastrophen passieren ständig, irgendwo gibt es immer irgendeinen Krieg oder einen Skandal.

Der Ruf nach einer verantwortungsvolleren Presse ist zwecklos, die Berichterstattung kommt doch kaum noch dem tagesaktuellen Geschehen hinterher. Das Netz bietet immerhin Lösungen; populäre Plattformen wie Wikipedia schaffen es, sehr erfolgreich Wissen zu bewahren und zu erklären. Wir müssten uns einfach nur mehr Zeit nehmen, auch die Hintergründe zu verstehen. Am Ende sollte sich jeder einzelne dessen bewusst sein, was auch der Titel dieses kurzen Ausflugs war. Wir vergessen vieles, und dazu gehört auch, dass wir gerne vergessen.

Fünf Fragen an... Jochen Hesping

Seit diesem Mai neuer Vorsitzender des AStA der Uni Münster

Interview: Andreas Brockmann | Foto: Astrid Sauermann

SSP: Lieber Jochen, erst einmal herzlichen Glückwunsch zur Wahl zum Vorsitzenden des neuen AStA. Ganz ehrlich: Wie realistisch hast du deine Chancen auf den Wahlsieg im Vorfeld eingeschätzt?

Meine Kandidatur kam ja ganz spontan zustande, ich habe mich im ersten Wahlgang selbst vorgeschlagen. Ohne die Mitgliedschaft in einer der Listen im Studierendenparlament und ohne eine Koalition gebildet zu haben, sind die Chancen üblicherweise gering. Ich hatte sicherlich den Vorteil, Erfahrungen aus meiner letzten Amtszeit mitzubringen und mich dem Studierendenparlament als informiert präsentieren zu können. Letztlich war ich aber doch überrascht, dass ich im zweiten Wahlgang die Mehrheit der Mitglieder des Studierendenparlaments für mich gewinnen konnte.

SSP: Du hattest angekündigt, neue Strukturen im AStA, eine Art „Team-AStA“ auf die Beine zu stellen. Was genau wird sich strukturell und personell im AStA verändern?

Bisher war es so, dass eine AStA-Bildung sehr lange gedauert hat und dabei in nicht-öffentlichen Klüngelrunden Pöstchen vergeben wurden. Neu ist nun, dass ich zu einem offenen Treffen eingeladen hatte, wobei alle Interessierten sämtlicher Listen und Hochschulgruppen, aber auch Fachschaftler und Studierende wie Du und Ich angesprochen waren. In dieser Runde haben wir über die aktuellen Probleme der Studierenden an der Uni Münster gesprochen und geschaut, wer sich vorstellen könnte, eine Aufgabe im neuen AStA zu übernehmen. Diese Kandidaten haben wir dem Studierendenparlament als zukünftige AStA-Referenten vorgeschlagen, das sie allesamt bestätigt hat. Innerhalb des AStA pflegen wir eine andere Arbeitsweise als bisher. So bilden wir ein Team von gleichberechtigten Mitgliedern, in dem alle ihre spezifischen Kompetenzen einbringen. Querschnittsthemen, wie bspw. die antifaschistische und antirassistische Arbeit, werden von allen gemeinsam getragen,

ebenso wie die Großereignisse Bildungsstreik und Internationales Sommerfest. Außerdem bieten wir zahlreiche AGs an, in denen Studierende mitmachen können, die sich in der studentischen Interessenvertretung oder zu einem speziellen Thema engagieren, aber selbst kein Amt annehmen wollen.

SSP: „Wir brauchen einen Wechsel in der politischen Kultur“ hast du zu Anfang deiner Amtszeit gemahnt. Was genau missfällt dir an dieser politischen Kultur und wie kannst du positiv auf sie einwirken?

Die Debatten im Studierendenparlament kreisten vor allem um sich selbst und oftmals ging es nur noch darum, durch strategische Maßnahmen einander auszubooten. Die Atmosphäre war geprägt von Misstrauen und Respektlosigkeit. Dabei ist die studentische Interessenvertretung wichtig wie nie: Wir erleben derzeit eine Unmenge an sogenannten Reformen und die Entdemokratisierung der Hochschulen, die Studierende zunehmend aus der Selbst- und Mitbestimmung verdrängen. Dagegen müssen wir kämpfen. Und wo der Kuschkurs der letzten beiden Jahre nichts gebracht hat, muss nun wieder der offene Protest her. Deshalb unterstützt der neue AStA den Bildungsstreik. Außerdem soll der AStA wieder zur Mitwirkung einladen und nicht, wie zuletzt im alten AStA geschehen, Studierende ausgrenzen.

SSP: Studiengebühren, NRW-Semesterticket und die Umstellung der Studienabschlüsse sind nur einige Baustellen, an denen der neue AStA ansetzen könnte. Wo werden vom neuen Team ganz besondere Schwerpunkte gesetzt, welche Ziele sind dir persönlich wichtig?

Das Semesterticket ist ja bekanntlich eines meiner Lieblingsthemen, schließlich habe ich in meiner letzten Amtszeit vor drei Jahren sowohl das regionale Semesterticket als auch auf Landesebene die NRW-Erweiterung verhandelt. Nach dem Aufdecken der Untätigkeit des alten Juso-



AStA, der einen unterschrittsreifen Vertragsentwurf für das NRW-Semesterticket monatelang unbearbeitet in der Schublade liegen ließ, bemühen wir uns unter hohem Zeitdruck, die Weichen für die Einführung zu stellen. Darüber hinaus geht es vor allem um die Dinge, die uns das Studieren erschweren, wie die Studiengebühren und das BA/MA-Chaos. Wichtigstes Ziel meiner Amtszeit ist es aber, die Studierenden wieder für die Vertretung ihrer eigenen Interessen zu begeistern. Als AStA wollen wir zeigen, dass wir Studierende, wenn wir zusammenhalten, auch etwas erreichen können, und dass das nebenbei viel Spaß machen kann.

SSP: Du bist bereits zum zweiten Mal im Amt des Vorsitzenden des AStA der Uni Münster. In wie weit kannst du von diesen Erfahrungen profitieren?

In den vergangenen drei Jahren hat sich die Uni verändert, und ganz besonders das Studieren. Ich kann mir ein Bild davon machen, kann die Entwicklung beurteilen. Manche Dinge haben sich dramatisch verschlechtert, insbesondere die soziale Situation der nicht wohlhabenden Studierenden, die Etablierung der Studiengebühren, obwohl sämtliche mit der Einführung verknüpften Versprechen nicht eingehalten wurden, und das Verhältnis zwischen Rektorat und Studvertretern. Viele Probleme von vor drei Jahren sind noch heute aktuell, was zeigt, wie sehr die Uni ein unbeweglicher Koloss ist und wie wenig die Bedürfnisse der Studierenden ernst genommen werden.

Jochen, vielen Dank für das Gespräch und viel Erfolg in deiner Amtszeit!

Juli-Cartoon

von Ansgar Lorenz



NEAPEL – Zwischen Himmel und Hölle

Erfahrungsbericht und Stadtansicht.

TEIL 2: Die Stadtansicht | Text und Fotos von Marijke Lukowicz und Kerstin Schütte

Nachdem wir auf all die schönen Vorurteile Neapels im vorigen SSP eingegangen sind, möchten wir euch nun die paradiesische Seite der Stadt zeigen mit kulinarischen und kulturellen Genüssen als auch die höllische mit Verkehrschaos und sozialen Missständen.

Die Landschaft

Neapels paradiesische Seite ist vor allem die atemberaubende Landschaft; die gewaltigen Gebirgsketten des Apenin im Hintergrund und die direkte Lage am Meer, welches trotz konsequenter Verschmutzung es schafft seine türkisblaue Farbe zu behalten. Um in diesem Wasser zu schwimmen, muss man allerdings etwas weiter runter an die Amalfiküste fahren. Diese wird von einem bekannten Studentenreiseführer als eine der „spektakulärsten Küsten Europas“ beschrieben. Leider finden nicht nur wir das völlig zu recht, sondern auch eine nicht unwesentliche Zahl anderer Touristen. Dann ist da der Vesuv, der egal wo man sich am Golf von Neapel befindet immer als Orientierungspunkt dient. Wir haben ihn auch als persönliche Wetterstation benutzt. War er morgens bereits Wolken verhangen, konnten wir davon ausgehen, dass es noch regnen würde. Und regnen bedeutet in Neapel schütten. Bei Neapolitanern zum Beispiel ein Grund nicht zur Uni zu gehen. Lag am Kraterand Schnee, steckten wir uns Handschuhe ein. Das kam zugegebenermaßen äußerst selten vor. Nicht umsonst sind wir nach Süditalien gegangen.

Das Essen und der Verdauungsspaziergang

Auch das Essen gehört zu den himmlischen Qualitäten Neapels, immerhin wurde hier die Pizza erfunden. Und anscheinend auch das Frittieren, denn alles ist „frittate“. Von Pizza über Reisbällchen bis zu heißem Eis wird alles im Öl versenkt. Da ist man mit diesen täglichen

sündhaften Versuchungen dem Fegefeuer wohl näher als man denkt. Als Ausgleich muss man jedoch sowieso so viele Treppen steigen und kleine und größere Höhen überwinden, um aber nicht zuletzt von beeindruckenden Ausblicken belohnt zu werden. Zu unsern schönsten Abendbeschäftigungen zählte der Rundgang auf dem Castel Sant' Elmo bei Sonnenuntergang. Die mittelalterliche Festung



Der atemberaubende Blick auf den "grande Vesuvio"

liegt über der Stadt und lässt einen den ganzen Golf überblicken, von Capri bis Ischia.

Die Stadt der Kontraste – Centro Storico und Vomero

Auf dem Weg zurück nach unten in die Stadt überwindet man nicht nur topografische, sondern auch soziale Höhen. Eben noch oben im reichen Bezirk Vomero gewesen, der mit seinen breiten von Bäumen gesäumten Straßen und frisch restaurierten Häusern an jede europäische Metropole erinnert, ist man ganz schnell im Centro Storico. In den vielen engen Gässchen ist es nicht nur romantisch „italienisch“, sondern laut, dreckig und voll. Voll von Menschen, von denen die meisten keine feste Arbeit haben und jeden Tag schauen, wie sie die



Zeugen der Zeit: Die Tempel von Paestum

nächsten Monate finanziell über die Runden kommen. Anders als in vielen Städten wird die Altstadt Neapels kaum, nahezu gar nicht restauriert oder für Touristen heraus geputzt, sondern verfällt zusehends. Daraus ergeben sich studentenfreundliche Mieten in der Innenstadt und horrend Preise in den Außenbezirken, weshalb Neapel sogar Rom in der Statistik der Mietpreise schlägt.

Tourismus und Kunst

Touristen gibt es zwar trotzdem, aber so recht will sich für sie keiner begeistern auch wenn sie eine der wichtigsten Einnahmequellen sind. Das hat jedoch auch sein Gutes, denn man kann sich in aller Ruhe und weit weg vom Massentourismus auf Sehenswürdigkeiten und Kunst einlassen. Dabei hat uns neben den archäologischen Zeugnissen, die die römischen und griechischen Ursprünge gewahr werden lassen, vor allem die Gegenwartskunst beeindruckt. Angefangen bei Street Art, die meist aus politischen Statements besteht, über die „Linea Una“, deren Bahnhöfe von verschiedenen zeitgenössischen Künstlern aus Europa gestaltet wurden. Bis hin zum MADRE, dem Museum für zeitgenössische Kunst, in dem alle wichtigen Künstler des 20. und 21. Jahrhunderts vertreten sind.

Bei dem Thema Kunst sind die Kirchen nicht zu vergessen, die uns auf Schritt und Tritt begleitet haben. Neapel besitzt insgesamt über 300 Kirchen, die sich sprichwörtlich an jeder Ecke befinden.

Verkehrschaos

Neben der Religiosität ist der Alltag in den Straßen Neapels so wie vermutet, laut und stressig. Es herrscht Anarchie. Alle Verkehrsteilnehmer bewegen sich wie sie wollen. Auch die Versuche, mit Hilfe von Zebrastreifen, die es im Übrigen erst seit Mitte der 90er Jahre im Zentrum gibt und einigen „verkehrsberuhigten Zonen“ ein wenig Ordnung zu schaffen sind mutlos. Das war am Anfang unseres Aufenthaltes echt anstrengend, denn man muss auch im Rücken Augen haben. Trotz des chaotischen Treibens hat Neapel in Europa die statistisch niedrigste Unfallrate. Ohne Regeln achten alle irgendwie aufeinander. Diese Regellosigkeit zeigt sich auch auf anderen Gebieten. So haben wir nur eine einzige Bar gefunden, in der das Rauchverbot tatsächlich eingehalten wird. Und auch so etwas wie Helfpflicht, Anschnallen oder TÜV scheint es hier nicht zu geben. Es passiert auch, dass man drei Kinder von höchstens 12 Jahren gemeinsam auf dem Roller sieht oder auch gerne mal eine ganze Familie. Von den EU-Richtlinien für Feinstaub gar nicht erst zu sprechen.

Alles in allem zeigte sich uns Neapel als eine hektische und chaotische Stadt, die immer kurz vor dem großen Kollaps zu stehen scheint und doch in der Vergangenheit schon viele davon erfolgreich überlebt hat. Nachdem wir nun hier ein halbes Jahr leben durften, bleibt sie dennoch für uns, wie es eine beliebte Soap die hier spielt suggeriert „Un Posto al Sole“ und eine der interessantesten und authentischsten Städte Europas.

Die stolze Bürgerin des freien Kirgistans

Text und Foto von
Daria Berezhnitskaya



Wenn man sich mit der jungen Doktorandin und gebürtigen Kirgiserin Alina Chagarbaeva unterhält, fällt es auf, wie sehr sie von ihrem Thema inspiriert ist. Seit zwei Semestern promoviert Alina am Institut der Politikwissenschaft der münsterschen Universität über die nationale Identität ihrer Heimat.

„Ein Volk, das auf sich selber nicht stolz ist, kann sich nicht entwickeln“, davon ist die Politologin aus Kirgisien, die seit sieben Jahren in Münster wohnt, überzeugt. Für Alina ist ihre Heimat ein Ort, an dem man alles findet: sattgrüne Wiesen, klare Seen, zentralasiatische Steppe, eine reiche Tierwelt und zahlreiche Bodenschätze. Aus dem Altürkischen übersetzt bedeutet Kirgistan aber das Land der 40 Völker. Es ist ein Vielvölkerstaat, der nach Alinas Überzeugung doch so dringend sein Identitätsproblem lösen soll.

„Ich bin selbst zweisprachig aufgewachsen. Zu Hause in Bischkek haben wir immer kirgisisch gesprochen, im Kindergarten, in der Schule und an der Universität unterhielt man sich überwiegend auf russisch“, erzählt Alina, die in den Zeiten der Sowjetunion groß geworden ist. Sie sieht darin viele Vorteile, wünscht sich aber eine harmonische Zusammenführung der beiden Kulturen im modernen Kirgistan.

„Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion erlebte meine Heimat ökonomische Abhängigkeit von anderen Ländern, was sich in vielen Lebensbereichen negativ auswirkte“, berichtet die Wahlmünsteranerin. Dies verursachte einen Rückgang des Bildungsniveaus, Arbeitslosigkeit, starke Auswanderung. Ihrer Heimat fehle momentan ein nationales Programm, damit das Selbstwertgefühl der Kirgisen stärken werde.

Dies soll ihrer Meinung nach schon im Kindergarten beginnen, es fehlt aber an mehreren Grundlagen. Zur Zeit gibt es in Kirgistan nur wenige Schul- und Lehrbücher in der Landessprache. An

den Hochschulen wird überwiegend auf Russisch unterrichtet. Im Alltag sind alle Dokumente,

Gebrauchsanweisungen, Formulare auf Russisch. Dies passiert, so Alina Chagarbaeva, nicht aus der Verpflichtung gegenüber Russland, sondern, weil Mittel für die Übersetzungen ins Kirgisische fehlen.

„Egal wo ich lebe, ich fühle mich als stolze Bürgerin des freien Kirgistans“, sagt Alina. In Münster vermisst sie ihre Familie, ihre Geschwister und ihre Freunde. Gerne würde sie mit ihnen wieder mal auf den echten kirgisischen Markt gehen, sonnengetankte Melonen probieren und Zutaten für das Nationalgericht Beschbarmak kaufen. „Für dieses kirgisische Essen nehmen wir immer frisches Lammfleisch und selbst gemachte Nudeln, die von der ganzen Familie zubereitet werden. Danach setzen wir uns an den Tisch und essen gemütlich und gelassen“, erklärt Alina ihr Heimweh.

In der kleinen Wohnung in Münster mag Alina ihr Heimatgefühl nicht missen. Wenn Besuch kommt, folgt sie der kirgisischen Tradition der Gastfreundlichkeit. Die letztere ist in ihrer Heimat ein Kult. Ein ergiebiges Mahl aus zwei, drei Gerichten und eine Teezeremonie ist dabei ein Muss. Man nimmt sich dafür Zeit und zeigt mit keinem Muskelzucken, dass man es eilig hat.

Zwar stellt Alina es nicht in den Vordergrund, wie viele moderne kirgisische Frauen eine Karriere zu machen, es sei ihr aber wichtig ihren politischen Beruf auszuüben. In der Zukunft möchte sie sogar einen diplomatischen Dienst aufnehmen. „Ich würde viele Auslandsaufenthalte in Kauf nehmen, wenn meine Familie dies akzeptieren wird“, sagt Alina zum Schluss.

Sozialauftrag ernst genommen?

Seit 2004 sorgt das Projekt Bismarckallee für Diskussion, ob das Studentenwerk Münster seinem Sozialauftrag gerecht wird. Im Februar dieses Jahres fand deshalb einer Gesprächsrunde zwischen AStA und Studentenwerk statt. Trotzdem gibt es noch Kontroversen. Wir haben bei Andre Schnepfer, studentischem

► André Schnepfer



In einer Pressemitteilung vom Mai 2008 kritisiert der AStA den Bau des Wohnheims an der Bismarckallee als „Luxus statt sozial“. Steht der AStA auch heute noch zu dieser Aussage und wie siehst du persönlich das Projekt?

Schnepfer: Der AStA begleitet das Projekt auch heute noch kritisch, was damit zusammenhängt, das dort relativ günstiger Wohnraum, der aber in schlechtem Zustand war, weggefallen ist und dafür Appartements eingerichtet wurden, die größer sind und deshalb auch in einem ganz anderen Preissegment liegen. Ich denke, dass man in Teilen Projekte wie die Bismarckallee angehen kann. Ich verstehe aber den AStA, wenn er fragt, wen wir durch das Studentenwerk unterstützen wollen. Findet jemand, der 450 Euro im Monat zahlen kann, nicht auch auf dem freien Wohnungsmarkt etwas? Meine Ansicht ist eher, dass man Wohnraum für diejenigen schaffen sollte, die nicht so viel Geld haben.

Im Rahmen des Projekts Bismarckallee hat das Studentenwerk auch ein Hotel gebaut.

Schnepfer: Genau, das Agora-Hotel. Nach meinen Informationen wird das Hotel sehr gut angenommen. Für das Studentenwerk ist es eine Möglichkeit Geld einzunehmen und solange es damit plus macht, finde ich das in Ordnung, da mit diesen Mitteln andere Bereiche subventioniert werden können.

Eine Querfinanzierung findet ja sogar innerhalb des Wohnheims statt.

Schnepfer: Ja, denn die Einzelappartements, die man vorne an der Straße sieht, sind relativ teuer, die Zimmer nach hinten raus sind günstiger. Es gibt also ein Solidarprinzip innerhalb des Wohnheims Bismarckallee. Die vorne zahlen mehr als sie müssten, damit die hinten nicht so viel zahlen, wie sie eigentlich müssten. Grundsätzlich bin ich jedoch nicht der Ansicht, dass das Geld von Studierenden kommen sollte oder muss, sondern denke, dass eigentlich das Land am Zuge ist.

Hätte die Sanierung der Bismarckallee also anders aussehen müssen?

Schnepfer: Bei der Bismarckallee wurde mit dem vorhandenen Geld schon relativ viel erreicht. Meine Vorgänger haben sich für die Sanierung in dieser Form entschieden und ich kann ihre Argumente nachvollziehen. Schließlich muss man sich jedoch auch die Frage stellen, wie günstiger Wohnraum finanziert werden kann. Das Studentenwerk hat auch nicht die Millionen auf der Kante und kann auch nicht ständig Kredite aufnehmen. Man muss aber darauf achten, dass das zukünftig nicht zu stark in diese Richtung geht. Die große Masse der Wohnheimplätze muss bezahlbar bleiben.

Aber wie erklärst du dir die hohe Leerstandsquote in den günstigeren Wohnheimen? Ist der Bedarf an günstigen Wohnheimplätzen überhaupt so groß?

Schnepfer: Da kommen verschiedene Faktoren zusammen. Die Wohnheime mit der hohen Fluktuation sind auch von der Lage am unattraktivsten und außerdem oft in schlechtem Zustand, zum Beispiel in Bezug auf Isolation und Lärmbelästigung. Ich denke aber schon, dass der Bedarf so groß ist, gerade zum Wintersemester. Sonst gäbe es ja nicht so lange Wartezeiten.

Was war das Ergebnis der Gesprächsrunde im Februar 2009?

Schnepfer: Bei der Gesprächsrunde haben das Studentenwerk und der AStA vereinbart, sich regelmäßig auszutauschen. Gerade beim Thema Wohnen, aber auch im Bereich Sozialberatung soll enger zusammengearbeitet werden. Auch als Verwaltungsrat-Studi, sehe ich mich nicht abgekoppelt von AStA und Studierendenparlament, sondern bin regelmäßig bei Studierendenparlamentssitzungen, berichte da und bekomme die Diskussion mit.

Wie soll die engere Zusammenarbeit denn konkret aussehen?

Schnepfer: Zwei mal im Jahr soll es Treffen geben. Ein aktuelles Projekt wäre dabei der Neubau der Boeselburg. Dafür soll nun ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben werden. Dabei ist mir jedoch sauer aufgestoßen, dass bisher noch gar nicht berücksichtigt wurde, wer dann letztendlich darüber entscheidet, welches Konzept ausgewählt wird. Meine Forderung wäre, dass man Studierende in die Jury setzt.

Wurde der Verwaltungsrat bei der Entscheidung, einen Architektenwettbewerb auszurufen einbezogen?

Schnepfer: Im Bericht der Geschäftsführung wurde das thematisiert, aber es gibt eben noch keine näheren Informationen zu diesem Projekt. Wir wissen nur, was auch in der Presse bekannt wurde. Die Frage ist, wie man das Projekt ausgestaltet und wer letztlich darüber entscheidet, welches Konzept ausgewählt wird.

Was würdest du dir für die anstehende Sanierung wünschen?

Schnepfer: Ich würde mir wünschen, dass zum einen attraktiver Wohnraum geschaffen wird, aber auch, dass die Zimmeranzahl möglichst erhalten bleibt, damit die Wohnheimsituation den steigenden Studierendenzahlen gerecht wird. Letztendlich sollte ein lebendiges Objekt entstehen, auf das die Studierenden noch Einfluss nehmen können.

Vielen Dank für das Gespräch.

► Gisbert Schmitz



Das Wohnheim an der Bismarckallee war sanierungsbedürftig. Welche Möglichkeiten standen dem Studentenwerk damals offen?

Schmitz: Eine wirtschaftlich sinnvolle Alternative zu dem umgesetzten Konzept, das auch mit den studentischen Mitgliedern im Verwaltungsrat eingehend erörtert worden ist, gab es nicht. Eine Möglichkeit, die es konkret noch gegeben hätte, war die Wohnanlage abzureißen, weil sie marode war. Es gab schon Wasserschäden bis in den ersten Stock. Bäder, Fenster und die Zuleitungen für Energie waren marode. Für eine reine Sanierung hätte es aber kein Geld vom Land gegeben. Wenn man das gemacht hätte, wäre der Wohnraum an dem Standort direkt um 100 € Kaltmiete teurer geworden, obwohl man damit nur einen Standard aus den 70er Jahren erhalten hätte.

Was war das Ergebnis der Gesprächsrunde im Februar 2009?

Schmitz: Aus unserer Sicht konnten viele Gerüchte, die über sogenannte Luxuswohnungen kursierten, entkräftet werden.

Das Projekt läuft über eine Querfinanzierung. Wie funktioniert die genau?

Schmitz: Im hinteren Bereich des Wohnheims haben wir Wohnraum nicht nur saniert, sondern auch modernisiert. Wir haben zur Aaseefront einen neuen, etwas höherwertigen Teil gebaut, außerdem ein Hotel und ein Cafe. Wir mussten für das gesamte Projekt ein Darlehen aufnehmen. Diese drei Bereiche tragen 90 % der Annuität des Darlehens. Ausgenommen der normalen Steigerungsraten für Energie konnten wir dadurch das Mietpreisniveau stabil halten. Aber auch im energetischen Bereich bedeutet der KfW-60 bis KfW-40-Standard eine Modernisierung. Alle neuen Geschäftsfelder, die wir gegründet haben, leisten also einen Beitrag zum Erhalt der Preisstabilität für die originären sozialen Dienstleistungen.

Kritiker argumentieren, dass diejenigen, die sich teurere Wohnungen leisten können auch auf dem freien Wohnungsmarkt etwas finden könnten.

Schmitz: Da kann ich nur widersprechen. Sonst hätten wir ja nicht diese hohe Auslastung in den erneuerten Wohnanlagen. Was sich in der Tat verändert hat, ist die Nutzungsstruktur oder die Anforderung der Studierenden. Wir haben Wohnanlagen, die in der Struktur ganz alt, älter und neuer sind. Bei den ganz alten Wohnanlagen gibt es eine Fluktuation, die sehr hoch ist, weil der Wohnraum einfach nicht mehr attraktiv ist. Wir haben da Leerstände von 20 bis zu 50 %. Herr

Hesping fragte neulich nach Wohnraum für 170 € oder ob das Studentenwerk ein Vermieter wie jeder andere wäre. Das sind wir mit Sicherheit nicht. Das sind wir seit Jahren nicht und das werden wir auch in Zukunft nicht werden. Wenn es uns nicht gäbe, dann würde das Preisniveau schon sehr viel höher liegen. Aber wir müssen auch sehen, wie wir mit der Zuschusspolitik des Landes umgehen können, das sich seit Mitte der 90er Jahre aus der Finanzierung der Wohnheime sukzessiv zurückgezogen hat.

Für den Neubau der Boeselburg bekommt das Studentenwerk jetzt Zuschüsse vom Land. Sind daran Bedingungen geknüpft?

Schmitz: Das Wohnraumförderprogramm des Landes NRW ist ein Programm, das sich immer nur auf Projekte des sozialen Wohnungsbaus bezieht. Kritiker, die sich nicht richtig informiert haben, äußerten die Befürchtung, dass das neue Wohnraumprojekt nicht den sozialen Belangen der Studierenden entspricht. Wenn man im Rahmen dieses Programms einen Architekten ausschreibt, ist man jedoch dazu verpflichtet den Wohnraum später zu Konditionen des sozialen Wohnungsbaus zu vermieten

Wurde der Verwaltungsrat bei der Ausschreibung des Architektenwettbewerbs mit einbezogen?

Schmitz: Das Land schreibt diesen Wettbewerb aus und stellt die Bedingungen, nicht wir. Ich habe letztes das Gerücht gehört dass einige Studierende darüber empört seien, dass sie nicht mit in der Jury sitzen. Das aber geht schon aus rein rechtlichen Gründen nicht, denn es gibt bestimmte Vorgaben, juristische Vorgaben, im bautechnischen Bereich. Da müssen Fachleute ran.

Wäre es also nicht möglich, dass Studierende die Kriterien mitgestalten?

Schmitz: Da müssten Sie sich an das Land wenden. Wir haben ja studentische Mitglieder im Verwaltungsrat und wir sind auch nach wie vor für Mitbestimmung, nur ist die Frage, mit welcher Zielsetzung eine Mitbestimmung gewünscht wird. Die Kriterien des Wettbewerbs werden vom Land gemacht, aber ich gehe davon aus, dass das mit den entsprechenden Kompetenzen auf der Basis von erhobenen Strukturdaten zu Bedürfnissen der Studierenden und daher auch im Sinne des Sozialauftrags erfolgt.

Vielen Dank für das Gespräch.

Die „HoPo“ auf Schlingerkurs

Impressionen von der 13. Sitzung des 51. Studierendenparlamentes

Der Verfasser war bis zu den letzten SP-Wahlen im uFaFo und Haushaltsausschuss-Vorsitzender.
von Achim Voß | Fotos: Florian Daiber

Die Sitzungen des Studierendenparlamentes (SP) finden formell öffentlich statt – faktisch gibt es in den seltensten Fällen eine Öffentlichkeit, was zu merkwürdigen Verhaltensweisen führt. Im Folgenden sollen Eindrücke einer für den Zustand der studentischen Selbstverwaltung einigermaßen typischen Veranstaltung wiedergegeben werden: Es geht um die 13. Sitzung des derzeitigen Studierendenparlamentes am 8. Juni.¹

Protokollant gesucht

Eine unspannende, aber wichtige Aufgabe des SP ist, die eigene Arbeit zu protokollieren. Die Protokolle müssen eigentlich zeitnah nach den Sitzungen verabschiedet werden, was aber oft nicht funktioniert. Deshalb hat das Präsidium auf Beschluss des Parlaments Mitte April die Stelle von zwei ProtokollantInnen ausgeschrieben, die der Ausschreibung zufolge top qualifiziert sein („Kenntnisse über die Verfasste Studierendenschaft und ein Studium im mindestens 3. Fachsemester“), „relative zeitliche Flexibilität“ mitbringen und merkwürdig bezahlt werden sollten („nach SHK-üblichem Lohnschlüssel und auf Grundlage der durchschnittlichen Sitzungsdauer mit einer Pauschale von 50 Euro pro Monat vergütet.“).

In der Sitzung fragte ein Parlamentarier, wie es um diese Ausschreibung stehe. Die SP-Präsidentin Johanna Biederbeck, Mitglied der Juso-Hochschulgruppe, antwortete, es hätten sich nur zwei Menschen beworben und diese habe das SP-Präsidium nicht eingestellt, weshalb die Frist verlängert werde. Auf die verblüffte Nachfrage, ob die Bewerber unfähig seien, erklärte die Präsidentin, die Fähigkeit oder Unfähigkeit der Bewerber sei nicht festgestellt worden.

Ein Juso-HSG-Vertreter wollte anscheinend ein wenig Licht in den Sachverhalt bringen – es wurde, vermutlich versehentlich, erstaunlich hell:

Er erklärte, vom SP sei bei der Ausschreibung Neutralität der ProtokollantInnen gewünscht worden, die sei bei der Bewerberlage „meinen Informationen nach“ jedoch nicht gewährleistet gewesen. Der AStA-Finanzreferent Rudi Mewes fragte daraufhin, warum einzelne SP-Mitglieder Informationen aus einem vertraulichen Bewerbungsverfahren hätten – das Präsidium ging darauf jedoch nicht ein und kein anderes SP-Mitglied fragte weiter nach.

In einem „richtigen“ Parlament, mit dem sich einige SP-Mitglieder gern vergleichen, wäre das ein Skandal; hier jedoch reicht es nur, um festzustellen, dass das Gerücht, zumindest manche Mitglieder der Juso-HSG seien auf erstaunliche Weise immer etwas informierter als der Rest des SP, vielleicht nicht völlig aus der Luft gegriffen ist.

Mysteriöse Vertragsentwürfe

Der nächste wichtige Tagesordnungspunkt war die Beitragsordnung. Alle Studierenden leisten mit dem Semesterbeitrag Zahlungen für die Studierendenschaft. Auch das Semesterticket wird damit finanziert. Weil der AStA vom Parlament beauftragt worden war, die Einführung des NRW-Semestertickets zum Wintersemester zu bewirken, beantragte der AStA eine Beitrags-erhöhung um den entsprechenden Ticketpreis. Diesen Anlass nutzend wurde der AStA-Vorsitzende Jochen Hespig von Mitgliedern des Studierendenparlamentes gefragt, wie es um die Einführung stehe, was eine Diskussion über das NRW-SeTi auslöste.

Hespig erklärte, die Verkehrsbetriebe hätten ihm nach seinem Amtsantritt Mitte Mai mitgeteilt, dem AStA liege schon lange ein Vertragsentwurf vor – er selbst habe ihn jedoch vom vorherigen AStA nicht erhalten. Die DB Regio habe ihm den Entwurf dann zugeschickt und er habe ihn an den Semesterticket-Ausschuss weitergeleitet.

Der Öffentlichkeits-Referent des letzten AStA, Veith Lemmen, wurde nun gebeten, sich zu diesem Entwurf zu äußern: Er sei darin als „Verkehrsreferent“ erwähnt. Lemmen erklärte daraufhin nur, er sei „nie Verkehrsreferent gewesen“. Ninja Schmiedgen, ehemalige AStA-Vorsitzende, wehrte ab: Sie habe nur den Vertrag der katholischen FH gehabt, es habe keinen Entwurf für die Uni gegeben.

Hespig holte weiter aus: Im Entwurf der DB Regio sei der 1. April als Einführungsdatum vorgesehen gewesen. Anfang 2009 sei die Existenz eines Vertragsentwurfs vom AStA geleugnet worden. Zudem seien im AStA, als er ihn übernommen habe, weder Unterlagen zum NRW-SeTi noch Korrespondenz mit den Verkehrsbetrieben vorhanden gewesen: Entweder seien also Unterlagen beseitigt worden oder der Schmiedgen-AStA hätte nicht zum Thema gearbeitet. Die Verkehrsbetriebe hätten gar erklärt, dem AStA Anfang des Wintersemesters 2008/09 einen Entwurf geschickt zu haben – also noch vor der Urabstimmung über die Einführung des Tickets.

Schmiedgen bestätigte weder diese Aussagen noch dementierte sie sie; sie habe „Jochen angeboten, eine Chronologie vorzulegen“ und könne „mit reinem Gewissen agieren“. Lemmen erklärte, der AStA hätte sehr wohl am Semesterticket gearbeitet. Er schloss mit der Aufforderung: „Jochen, wenn du Angst hast, das NRW-SeTi einzuführen, dann tritt doch zurück, überlass uns das Feld!“ ParlamentarierInnen anderer Listen vergewisserten sich mehrmals, dass alle Aussagen protokolliert wurden.

Tatsächlich liegt auch dem Verfasser dieses Artikels der Vertragsentwurf vor, der vom 10.01.09 zu stammen scheint. Darin ist ein Inkrafttreten zum 01.04.2009 vorgesehen. Es sind mit Namen versehene Unterschriftsfelder freigehalten, wobei für den AStA als Unterzeichner Ninja

Auf Schlingerkurs?
Gewöhnliche Eindrücke von StuPa-Sitzungen



Schmiedgen als Vorsitzende und Veith Lemmen als „Verkehrsreferent“ vorgesehen sind. So lange der Sachverhalt allerdings nicht geklärt ist, ist wohl davon auszugehen, dass alles auf Missverständnissen beruht.

Parteien und SP-Listen

Ein letzter zu erwähnender Eindruck ist die in der Sitzung wie schon zuvor in den Medien zu beobachtende Identifikation der HochschulpolitikerInnen der Parteilisten mit der „großen“ Politik.

Der Anlass für SP-Diskussionen mit entsprechendem Bezug waren (weiterhin) Hespigs Wahl zum AStA-Vorsitzenden Mitte Mai sowie der Haushaltsentwurf des AStA, in dem er Kompromisse mit RCDS und LSI eingegangen ist. Der Vertreter der Liste Die Linke.SDS, Hannes Draeger, empörte sich, dass Uni-GAL und uFaFo mit den rechten Listen zusammenarbeiten würden. Das uFaFo distanzierte sich davon; die Uni-GAL wollte gar die Äußerung, es gebe eine „Jamaika-Koalition“ aus dem Protokoll streichen lassen: Beide Listen hätten nicht mit RCDS und LSI verhandelt. Stefan Roth vom RCDS kommentierte seinen Sitznachbarn gegenüber, so rechts könne seine Liste nicht sein, denn die Europäische Volkspartei sei die größte Fraktion im Europaparlament.



Die Juso-HSG verwendete das Wort „Jamaika-Koalition“ so oft es nur ging. Bereits zuvor hatte sie jedoch in Pressemitteilungen die Bedeutung

dieses Themas nicht nur aus der Hochschul-, sondern vor allem aus der Kommunalpolitik abgeleitet: „Was uns wirklich bedrückt ist: Was passiert nun auf Kommunalebene? Vielleicht ist diese Koalition auf Uni-Ebene nur ein Testlauf [...]. Dabei hatten die Grünen auf ihrem Parteitag vor einer Woche eine ‚Jamaika-Koalition‘ mit CDU und FDP kategorisch abgelehnt.“ (www.jusohsg.de, 13.05.2009)

Das Verwirrende dabei: Möglicherweise war es RCDS und LSI so wichtig, endlich etwas zu sagen haben und die Macht der Jusos einzuschränken, dass sie sich unter Wert verkauft haben. Zumindest würde das erklären, warum die einzig wahrnehmbaren Änderungen am Haushalt, auf die die Konservativen Einfluss gehabt haben dürften, die Umbenennung der AStA-Postille „Links vorm Schloss“ und die Reduzierung des Haushaltstitels für überregionale Vernetzung sind – und warum ein Vertreter der Juso-HSG im Parlament immer wieder betonte, man werde schon noch herausfinden, was der AStA den Konservativen für ihre Unterstützung gegeben habe.

Allerdings erklärt die LSI ihre Motivation auf ihrer Webseite ziemlich offen. Auch hier kommen die Beweggründe aus der großen Politik – die Liberalen wittern den Kommunismus für den

Fall, dass der SDS AStA-Referenten stellt. SDS-Mitglieder werden dort „Vertreter der SED-Nachfolgepartei“ genannt und es ist die Rede von „geplanten Linkspartei-Referenten“.

Doch ist diese Einschätzung der LSI nicht der einzige Grund für ihr Wahlverhalten: Sie schreibt schadenfroh von „lange[n] Gesichter[n] bei der JusoHSG“ und es gehe um die „Intransparenz und Arroganz“ der Juso-HSG, die sich „selbst ins Abseits katapultiert“ habe (www.lsi-muenster.de, 12.5.2009).

Diese Mischung aus Befindlichkeiten sowie Ärger über Intransparenz einerseits und andererseits dem Kalkül, (wohl gerade angesichts der Bundestags- und Kommunalwahlen) lieber keinen Juso-HSG-AStA haben zu wollen, ist es vermutlich auch, die den RCDS zur Unterstützung Hespigs motiviert hat und die in der Begründung von Stefan Roth (RCDS) nach der Wahl zusammenfloss: „Die Übermacht der Jusos sollte verhindert werden“ (WN, 13.05.09). So führt dieses Motivations-Gemenge dazu, dass die konservativen Listen einen AStA und dessen Haushalt tragen, der den „Bildungsstreik 2009“ unterstützt hat – obwohl der die Abschaffung der Studiengebühren und die Demokratisierung aller Bildungseinrichtungen fordert.

¹ Es ist schwer zu beurteilen, welche Vorkenntnisse die LeserInnen über die hochschulpolitischen Vorgänge haben. Einige Informationen werden anderen Semesterspiegel-Artikeln zu entnehmen sein.

Videoüberwachung

von Tim Ackermann und Annelie Kaufmann

Überwachen und Abschrecken

Darf die Bibliothek des kommunalwissenschaftlichen Institutes videoüberwacht werden? Diese Frage führte nun zum bundesweit ersten Urteil zur Videoüberwachung an Hochschulen. Das Oberverwaltungsgericht für Nordrhein-Westfalen entschied in zweiter Instanz über die Klage dreier Studierender der Universität Münster. Für das kommunalwissenschaftliche Institut bedeutet das, dass zwar die bloße Aufzeichnung von Kamerabildern und deren Übertragung auf einen Monitor zulässig sind, nicht jedoch ihre Speicherung. Darüber hinaus hat das Urteil jedoch große Bedeutung für die Überwachungspraxis an öffentlichen Einrichtungen des Landes: bezüglich der Speicherung wurde die Auffassung der KlägerInnen bestätigt und eine strenge Auslegung des nordrhein-westfälischen Datenschutzgesetzes zu Grunde gelegt.

Wilde Kameras?

Wann an der Universität Münster die ersten Videokameras installiert wurden, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Vermutlich griffen Ende der 1990er Jahre einzelne Institute erstmals zur Videoüberwachung. Auf zentrale Koordinierung, Dokumentation und rechtliche Überprüfung wurde dabei freimütig verzichtet. Heute bezeichnet der Pressesprecher der Universität, Norbert Frie, diese Situation als „Überwachungskamera-Wildwuchs“¹. Ein etwas unglücklicher Vergleich angesichts dessen, dass die etwa sechzig Kameras an dreißig verschiedenen Standorten wohl kaum von allein gewachsen sind. Zudem war es keineswegs die Universität, die die Gartenschere in die Hand nahm, um im Bild zu bleiben. Zu Beginn des Jahres 2004 fielen die Videokameras eher zufällig der damaligen AStA-Referentin für politische Bildung und demokratische Rechte, Nina Füller, auf. Sie wandte sich an die Hochschul-

gruppe der kritischen Juristinnen und Juristen und gemeinsam ließ sich schnell feststellen, dass datenschutzrechtlichen Bestimmungen keine Beachtung geschenkt wurde. Das sensible Thema stieß zu diesem Zeitpunkt in der Universitätverwaltung keineswegs auf offene Ohren, die Grundrechtseingriffe durch Videoüberwachung wurden floskelhaft damit abgetan, sie dienten doch vor allem „zum Schutze und zur Beruhigung der Studierenden“². Die jedoch wussten gar nicht, wie sicher sie sich fühlen durften – schließlich fehlte in vielen Fällen selbst die gesetzlich vorgeschriebene Beschilderung. Der AStA sah sich angesichts dessen gezwungen, die Datenschutzbeauftragte für NRW einzuschalten, die ihrerseits die Universität mehrfach und nachdrücklich auf die datenschutzrechtliche Auskunftspflicht hinweisen musste. Erst jetzt wurde zögerlich damit begonnen ein Verfahrensverzeichnis mit genauer Beschreibung der verschiedenen Überwachungsanlagen zu erstellen. Der Anforderung der Datenschutzbeauftragten, die Kameras bis zu einer abschließenden datenschutzrechtlichen Beurteilung zu deaktivieren, kam die Universität jedoch in den meisten Fällen nicht nach.

Informationelle Selbstbestimmung einklagen

Die Auseinandersetzung zwischen Universität und Studierenden dauerte also an – und damit auch die Eingriffe in das Grundrecht der Studierenden auf informationelle Selbstbestimmung. Dieses Grundrecht wurde vom Bundesverfassungsgericht erstmals im berühmten „Volkszählungsurteil“ von 1983 als Gehalt der Artikel 1 Absatz 1 und 2 Absatz 1 Grundgesetz so bezeichnet. Artikel 1 GG schützt die Würde des Menschen, Artikel 2 die freie Entfaltung der Persönlichkeit. „Mit dem Recht auf informationelle Selbstbestimmung“, so das Bundesverfassungs-

gericht, „wären eine Gesellschaftsordnung und eine diese ermöglichende Rechtsordnung nicht vereinbar, in der Bürger nicht mehr wissen können, wer was wann und bei welcher Gelegenheit über sie weiß“³. Denn wer befürchten muss, dass abweichende Verhaltensweisen erfasst werden, wird versuchen, nicht durch solche aufzufallen. Überwachung erzeugt so Konformität. Vor diesem Hintergrund beschlossen drei Studierende mit Unterstützung des AStA und Rechtsanwalt Wilhelm Achelpöhlher ihr Grundrecht auf informationelle Selbstbestimmung gerichtlich durchzusetzen. Die Klage richtete sich ursprünglich gegen drei Videoüberwachungsanlagen: in der Bibliothek des kommunalwissenschaftlichen Institut, im Foyer des Schlosses, sowie in einem Computerraum der ULB. Die beiden erstgenannten entfernte die Universitätsverwaltung schon vor dem ersten Gerichtstermin, um einem entsprechenden Urteil zu entgehen. Die Überwachung der kommunalwissenschaftlichen Bibliothek wurde jedoch das Thema zweier Verhandlungen in Münster: am 19. Oktober 2007 entschied zunächst das Verwaltungsgericht, am 8. Mai diesen Jahres wurde die Entscheidung vom Oberverwaltungsgericht für Nordrhein-Westfalen letztinstanzlich bestätigt.

Die Position der Universität war dabei jeweils die gleiche, die sie auch bei den mittlerweile abgehängten Anlagen vertreten hatte. Sie seien zur Bekämpfung von Diebstahl und Vandalismus notwendig. Allerdings war der Justiziarin der Universität nicht bekannt, seit wann genau die kommunalwissenschaftliche Bibliothek überwacht wird. Eine überzeugende Darlegung, in welchem Ausmaß es überhaupt zu solchen Problemen kommt oder kam und ob Videoüberwachung diesbezüglich irgendeine Erfolge zeigt, fehlte vor Gericht. Gleichzeitig wurde angegeben, dass der Monitor, auf den die Kamerabilder übertragen werden, von der Aufsichtsperson

faktisch nicht beobachtet werde und die Wirkung der Kameras aus bloßer Abschreckung bestehe. Letztlich folgten das VerwG und das OVG der Argumentation der KlägerInnen nur teilweise und entschieden jeweils, dass die Aufzeichnungen zwar grundsätzlich nicht gespeichert werden dürften, die bloße Videoüberwachung jedoch zulässig sei. Denn darin liege zwar ein erheblicher Grundrechtseingriff, das Interesse der Universität an einer intakten Bibliothek überwiege aber zumindest dann, wenn wie im vorliegenden Fall die losen Blattsammlungen nicht mit physischen Sicherungsmethoden geschützt werden können. Die Speicherung darf dagegen nur anlassbezogen erfolgen, was bedeutet, dass praktisch auf dem beobachteten Bildschirm sichtbar sein muss, dass sich gerade jemand ein Buch unter das Hemd schieben will. Erst dann dürften die zuständigen Mitarbeiterinnen auf „Speichern“ drücken. So eine Vorrichtung gibt es im kommunalwissenschaftlichen Institut zur Zeit aber gar nicht. Anscheinend bestehen auch keine Pläne, eine solche einzurichten, bis jetzt setzt man auf die Abschreckungswirkung allein.

Ende gut?

Nach fast fünf Jahren der Auseinandersetzung zwischen Studierenden und der Universität um den Umfang und die datenschutzrechtliche Zulässigkeit der Videoüberwachung, ist die Universitätsverwaltung zumindest deutlich sensibilisiert bezüglich der Einhaltung datenschutzrechtlicher Bestimmungen. So erklärte der Pressesprecher der Universität Münster Anfang des Jahres, man überwache nur noch dort, „wo es absolut erforderlich ist“⁴. In der Tat ist die Zahl der Überwachungsanlagen deut-

Zur Wahrung eurer Grundrechte wird hier nicht mehr videoüberwacht.

lich zurückgegangen – auf allerdings weiterhin zehn bis zwanzig videoüberwachte Standorte. Ob dieses Ausmaß und ob derartige Überwachungsmaßnahmen überhaupt erforderlich sind, kann aus der Sicht derer, die überwachen, und derer, die überwacht werden, durchaus unterschiedlich beantwortet werden. Zudem kündigte die Justiziarin der Universität vor Gericht an, nun neue technische Verfahren ausprobieren zu wollen, um die Speicherung doch noch durchzusetzen. Dies könne man ja aus allgemeinen Studienbeiträgen bezahlen, hieß es dabei provozierend. Diese letzte Aussage dürfte allerdings eher dem Unmut über eine weitestgehend verlorene Auseinandersetzung und nicht einer rationalen Analyse des Möglichen entsprungen sein. Grundsätzlich ist zu befürchten, dass die Universität die nun geklärte Rechtslage dazu nutzen wird, an weiteren Standorten Videoüberwachung zur Abschreckung einzusetzen. Dabei sollte sie allerdings nicht übersehen, dass das Oberverwaltungsgericht die Verhältnismäßigkeit der Überwachung gerade auch damit begründete, dass den Studierenden weitere Bibliotheken als Ausweichmöglichkeiten zur Verfügung stünden.

Dieser Ausblick macht deutlich, dass die Auseinandersetzungen um Überwachung und informationelle Selbstbestimmung andauern. Ansatzweise erträgliche Standards müssen immer wieder und mit verschiedenen Methoden neu durchgesetzt werden.

Mit diesen Aufklebern wurde am vierten Mai 2006 bei einer Aktion des Referats für politische Bildung und demokratische Rechte des AStA der Uni Münster die Überwachungskamera auf der vom Studentenwerk betriebenen Dachterrasse der Mensa am Aasee überklebt. Das Studentenwerk betreibt Videoüberwachungsanlagen in seinen Mensen und Wohnheimen in Münster.

- 1 Vgl. Kalitschke, Martin 2009: Kontroverse um Videoüberwachung, in: Westfälische Nachrichten vom 23.01.2009, verfügbar über: http://www.westfaelische-nachrichten.de/lokales/muenster/nachrichten/946763_Kontroverse_um_Videoeueberwachung.html, 25.01.2009.
- 2 So die stellvertretende Datenschutzbeauftragte der Universität Münster in einer Email an Nina Füller vom 21.12.2004.
- 3 BVerfG, Urteil v. 15.12.1983. Siehe etwa: <http://www.telemedicus.info/urteile/88-1-BvR-209.html>.
- 4 Vgl. Kalitschke, Martin 2009: Kontroverse um Videoüberwachung, in: Westfälische Nachrichten vom 23.01.2009, verfügbar über: http://www.westfaelische-nachrichten.de/lokales/muenster/nachrichten/946763_Kontroverse_um_Videoeueberwachung.html, 25.01.2009.

Bildungsstreik 2009:

Über 10.000 Menschen demonstrieren in Münster für bessere Bildung

SchülerInnen und StudentInnen sind begeistert – und wissen, dass die wichtigste Zeit des Bildungsstreiks erst jetzt beginnt. | von Michael Dunker und Markus Pohlmann | Cartoon: Ansgar Lorenz | Foto: Matthias Köhne

Wer am Mittwoch, den 17.6. den Nachrichtenticker von www.bildungsstreik2009.de verfolgt hat, dürfte sich verwundert die Augen gerieben haben. Erst wurden 100.000, dann 140.000, am Ende des Tages schließlich 260.000 DemonstrantInnen in ganz Deutschland gemeldet. Ähnlich die Entwicklung in Münster. Den ganzen Vormittag über mussten Schätzungen über die Zahl der TeilnehmerInnen der am Prinzipalmarkt gestarteten Demo nach oben korrigiert werden. Erst als Berichte der Luftaufklärung und Fotos einer komplett gefüllten Moltkestraße eintrafen, konnten die Organisatoren glauben, dass tatsächlich mindestens 10.000 Menschen, größtenteils SchülerInnen und StudentInnen, in Münster für bessere Bildung demonstriert hatten.

Die große Anzahl der DemonstrantInnen am Mittwoch und die vielfältigen inhaltlichen Angebote während der Aktionswoche waren in Münster das Ergebnis einer außerordentlich guten Zusammenarbeit von SchülerInnen und StudentInnen bei der Organisation im Vorfeld. Die gute Stimmung innerhalb des Bildungsstreikplenums sorgte dafür, dass alle Hand in Hand arbeiteten. SchülerInnen konnten von der Erfahrung der Studierenden, Studierende von der Unbekümmertheit der SchülerInnen profitieren.

nach selbstbestimmter Bildung Ausdruck verleihen wollten. Zu den festen Veranstaltungen im Camp zählten das allmorgendliche Frühstück, VoKü zum Mittag, das Campplenum und Diskussionen. Ergänzt wurden diese durch eine Vielzahl diverser Lehrveranstaltungen, die zum größten Teil von Studierenden, aber auch von einer erfreulich hohen Zahl von DozentInnen angeboten wurden, sowie durch kulturelle Events: Von kritischen Vorträgen und Diskussionen über das Bildungssystem, Reise- und Erfahrungsberichte über Clownworkshops bis hin zu einem eigens organisierten Poetry Slam.

Doch auch an vielen anderen Orten wurden alternative Veranstaltungen angeboten, wie etwa Podiumsdiskussionen mit PolitikerInnen und WissenschaftlerInnen oder die von einigen Fachschaften organisierte „Lange Nacht der Bildung“. Den unumstrittenen Höhepunkt der Woche bildete die vollkommen friedlich verlaufene Demo am Mittwoch.

Den Abschluss der Aktionswoche stellte die landesweite Demonstration am 20.6. in Düsseldorf dar. Rund 100 Münsteraner waren früh morgens mit dem Zug in die Landeshauptstadt gefahren, um den Forderungen noch einmal Nachdruck zu verleihen. Eine Kreuzungsblockade endete für

eine Studentin aus Münster kurzzeitig im Polizeipräsidium – sie war zusammen mit etwa 200 BildungsstreikerInnen den Anweisungen der Polizei bis zuletzt nicht nachgekommen. Viele DemonstrantInnen aus Münster hatten daraufhin ihre Solidarität mit der couragierten Studentin bekundet, indem sie zusammen mit hunderten Menschen über Stunden vor dem Polizeipräsidium warteten – bis auch der letzte Kreuzungsblockierer unter großem Applaus nach Aufnahme der Personalien wieder entlassen wurde.

Der bundesweite Bildungsstreik 2009 war, gemessen an den TeilnehmerInnenzahlen am Hauptdemonstrationstag, in ganz Deutschland ein großer Erfolg. Auch das mediale Echo war enorm. Die gravierenden Probleme im gesamten Bildungssystem – starre Lehrpläne, kaum Mitbestimmungsrechte der Lernenden, soziale Selektion, steigender Leistungsdruck, Konkurrenzdenken und wachsender Einfluss der Wirtschaft – werden aktuell in der Öffentlichkeit wahrgenommen und müssen endlich von der Politik diskutiert werden. Ob die Forderungen der StudentInnen und SchülerInnen, die seit Anfang 2009 ein gemeinsames Bündnis bilden, tatsächlich auch zu echten Veränderungen führen, bleibt abzuwarten.

Info: Was ist der Bildungsstreik?

Das Projekt „bundesweiter Bildungsstreik 2009“ ist im November 2008 von einer Gruppe Heidelberger Studierender angestoßen worden. Es sollte ein wirksamer Protest gegen aktuelle Entwicklungen im gesamten Bildungssystem entstehen. Ziel war unüberhörbare Kritik, die durch die genaue Formulierung von Forderungen zu echten Veränderungen beitragen sollte. Dazu sollte dezentral in möglichst vielen Städten zeitgleich Protestaktionen stattfinden.

Den bundesweiten Bildungsstreik organisierten Bündnisse in über 80 Städten. Die Protestwoche fand vom 15.–20. Juni statt. Nicht nur Studierende waren aktiv, auch SchülerInnen planten einen Schulstreik für den 17. Juni. An diesem Tag fanden in ganz Deutschland Demonstrationen mit rund 260.000 TeilnehmerInnen statt. Viele Gewerkschaften unterstützten den Bildungsstreik. Auch Eltern und ProfessorInnen konnten gewonnen werden.

Es fanden regelmäßig bundes- und landesweite Vernetzungstreffen statt, um die Arbeit vor Ort zu koordinieren.

In Münster organisierte eine unabhängige Gruppe von Studierenden und SchülerInnen den Bildungsstreik. Beide Gruppen haben Forderungen aufgestellt, die auf www.bildungsstreik-muenster.de einzusehen sind.

Bildungsstreik – Wie geht es weiter?

Die Erfolge während der Aktionswoche motivieren die Aktiven, auch weiterhin am Projekt

Bildungsstreik zu arbeiten. Da die Forderungen des Bildungsstreiks nach der Streikwoche noch nicht erfüllt sind, werden inhaltliche Arbeit wie auch Protestaktionen weitergehen. Die Planungsgruppe wird auch weiterhin die Verantwortlichen an der Hochschule und in der Politik zu Gesprächen einladen. Die Zahl der freiwilligen HelferInnen stieg schon im Laufe der Streikwoche und vor allem im Rahmen des alternativen Veranstaltungsprogramms weiter an. Trotzdem ist jede/r neue freiwillige HelferIn herzlich dazu eingeladen, sich an den weiteren Planungen zu beteiligen. Das offene Plenum trifft sich jeden Dienstag um 20 Uhr im Gebäude des AstA. Des Weiteren werden neue Arbeitskreise eingerichtet, besonders um an der konkreten Umsetzung der Forderungen zu arbeiten. Ein die Hochschulen besonders betreffender Schwerpunkt wird dabei auf der grundlegenden Veränderung von BA/MA Studiengängen liegen.

Um auch weiterhin so gut koordiniert zu bleiben, wie es bisher der Fall war, sind bereits

einige Termine vom Bildungsstreik Plenum festgelegt worden. Am 1. Juli 2009 findet um 17 Uhr ein Planungstreffen von SchülerInnen und StudentInnen, voraussichtlich im Gleis 22, statt, bei dem die gemeinsamen zukünftigen Vorhaben abgesprochen werden sollen. Am 9. Juli wird eine Vollversammlung aller Studierenden der Hochschulen Münsters unter dem Motto „Bildungsstreik – Wie geht's weiter? Komm zur Vollversammlung!“ stattfinden. Dabei sollen Forderungen beschlossen und Arbeitsgruppen zu inhaltlichen und aktivistischen Fragestellungen gebildet werden. Auch ein bundesweites Vernetzungstreffen vom 27. 7. bis 1. 8. in Frankfurt am Main steht bereits fest. Erst eine solche enge Vernetzung hat die Erfolge der nahen Vergangenheit hervorgebracht, auf denen jetzt weiter aufgebaut werden kann.

► Für alle Interessierten finden sich weitere Informationen unter www.bildungsstreik-muenster.de

Die Aktionswoche (15.–20. Juni)

Die Bildungsstreik-Aktionswoche begann am Montag, dem 15.6.2009. Den Auftakt bildete der Aufbau eines schon im Rahmen der Global Week of Action erprobten Bildungscamps. Dies war im Verlauf der Woche der zentrale Anlaufpunkt für alle, die mit ihrem Besuch der alternativen Lehrveranstaltungen entweder ihre Kritik am bestehenden Lehrbetrieb oder aber ihrem Wunsch



Parlamentarismus und Profilneurosen

von Achim Voß

hopowatch ist ein Blog, auf dem Florian Daiber, früherer AStA-Fachschaften-Referent und Präsident des Studierendenparlaments, seit November 2006 unter dem Alias „flow“ über die Münsteraner Hochschulpolitik oder, laut eigener Beschreibung, über „Parlamentarismus und andere demokratieähnliche Herrschaftsformen“ schreibt. Das Blog ist unter <http://hopowatch.de> zu finden, seine Kommentarspalten sind Austragungsort vieler Debatten, Diskussionen und Fehden im Umfeld von AStA und Studierendenparlament. Die umfangreichsten Artikelkategorien heißen „Parlamentarismus“, „Studiengebühren“, „Verfasste Studierendenschaft“, „Akademische Selbstverwaltung“. Bei im Folgenden unklaren Abkürzungen könnte das hochschulpolitische Abkürzungslexikon von hopowatch helfen.

Hallo flow. Du schreibst auf der Selbstbeschreibungsseite deines Blogs, hopowatch berichte „listenunabhängig über die hochschulpolitische Szene [...] in Münster, also über Politik, Diskussionen, Beschlüsse und sonstige Profilneurosen.“ Wie bist du darauf gekommen, dass so etwas nötig wäre?

Bereits in meiner aktiven HoPo-Zeit in verschiedenen Ämtern und Mandaten bestand eine zentrale Forderung darin, die Arbeit sowohl des AStA als auch des Studierendenparlamentes (SP) transparenter zu gestalten, die vor allem meinem Fachschaftshintergrund entsprang. Die mehrfach eingebrachten SP-Anträge zu diesem Thema blieben in der Regel allerdings Lippenbekenntnisse. Nach meinem Rückzug aus der Listenpolitik sah ich ein Blog als interessantes Experiment, um die Hochschulpolitik in und um Münster transparenter zu machen, das HoPo-Alltagsgeschehen zu kommentieren und einer breiteren Basis Zugang und Diskussion zu HoPo-Themen zu ermöglichen. Auf der anderen Seite sieht sich hopowatch auch als kritische Gegenöffentlichkeit zu den Mainstream-Medien und verzichtet in der Regel auf das kritiklose Abdrucken von Pressemitteilungen nach dem

Motto: Lieber ein Artikel weniger als einer zu viel. Gibt es diese „breite Basis“ für die Hochschulpolitik überhaupt, interessieren sich also genügend Studierende dafür oder findet die Hochschulpolitik unter wenigen Aktiven, abgeschottet vom Rest der Uni statt? Und kann man das den hopowatch-Zugriffen entnehmen?

Das ist schwer zu sagen, denn die Zugriffsstatistik erlaubt ja (glücklicherweise) keine Rückschlüsse auf konkrete BesucherInnen. Ein Blick auf die Kommentare verrät allerdings schon, dass sich oftmals die zu Wort melden, die auch sonst gerne große Reden schwingen. Der Unterschied dieser Wortmeldungen zu denen im SP ist allerdings der, dass sie internetöffentlich und für jedermann nachlesbar im Netz zur Verfügung stehen. Und seit die ParlamentaristInnen im SP der Uni Münster Gäste wenn überhaupt dann nur noch widerwillig sprechen lassen, bietet hopowatch darüber hinaus eine Plattform, um persönliche Meinungen in die allgemeine Debatte einzubringen.

Allgemein lässt sich über die Statistik sagen, dass viele BesucherInnen gezielt hopowatch besuchen oder per Suchmaschine finden, wenn große HoPo-Events wie SP-Wahlen, AStA-Bildungen oder andere HoPo-Themen, wie zum Beispiel das Semesterticket, anstehen bzw. in den Fokus der Öffentlichkeit rücken.

Du sprichst von denen, „die auch sonst gerne große Reden schwingen“. Gibt es deiner Meinung nach bestimmte Eigenschaften, die jene auszeichnen, die in der studentischen und akademischen Selbstverwaltung aktiv sind?

Jein. Wie im richtigen Leben gibt es auch in der Studierendenschaft Menschen, die arbeiten und Menschen, die reden. Letztere fallen in der Regel allerdings eher auf, da sie eben zu denen gehören, die sich gerne profilieren und reden hören. Außer hopowatch berichten wohl nur wenige Medien in relevantem Umfang vom lokalen hochschulpolitischen Geschehen – etwa die Tageszeitungen vor allem sporadisch, wenn beispielsweise ein neuer AStA gewählt wur-

de. Demnach dürfte die Hochschulpolitik doch eigentlich kein geeignetes Feld sein, um sich bekannt zu machen?

Also, mit Profilierung meine ich jetzt nicht ausschließlich mediale Profilierung. Obwohl nun seit längerem aufgrund nicht-existierender Koalitionen in Münster von den Listen versucht wird, die eigene Politik mit den anderen Listen über die Lokalpresse zu diskutieren, indem jede Listenbefindlichkeit in eine Pressemitteilung verpackt wird. Die verfasste Studierendenschaft bietet für SelbstprofilbildnerInnen auf der anderen Seite aber auch einen Sandkasten, in dem Parlamentarismus ausprobiert und trainiert werden kann – für die größeren Aufgaben, die in anderen „kleinen Parlamenten“ warten. Für die studentische Öffentlichkeit ist diese Sandbox aber eher eine Blackbox, von der niemand so genau weiß was in ihr passiert.

Wie ist deiner Meinung nach die Aufgabenteilung zwischen deinem Blog (und vielleicht auch anderen Blogs), studentischen Medien wie dem Semesterspiegel und Radio Q sowie der Lokalpresse (Tageszeitungen, echo-muenster.de) in Bezug auf die hochschulpolitische Berichterstattung – und wie sollte sie sein?

Die unterschiedlichen Medienakteure kritisch zu diskutieren würde an dieser Stelle wohl den Rahmen sprengen, auch wenn vor allem das Spannungsverhältnis zwischen den klassischen Mainstreammedien und neuen Medien sehr spannend ist. hopowatch sieht sich primär als unabhängiges Medium. Hierzu zählt auch die Unabhängigkeit von Pressestellen und anderen AkteurInnen, die versuchen, die Berichterstattung von Medien zu lenken. Da hopowatch vollständig unkommerziell betrieben wird, ist es natürlich auch nicht von WerbepartnerInnen oder Zuschüssen aus Studiengebühren und damit entstehenden expliziten oder impliziten Verpflichtungen abhängig. hopowatch lebt auf der anderen Seite allerdings von den Kommentaren seiner LeserInnen, die natürlich durch unterschiedliche Meinungen zu einem größeren Bild des Ganzen beitragen.

Montagsfrage: Wie belastend ist dein Studium?

Montag mittag vorm Fürstenberghaus. Rot-weißes Flatterband kündigt an, dass der Zugang zum Gebäude heute etwas schwieriger werden könnte – Bildungstreik! Einige Studenten versuchen, in das Gebäude zu gelangen, andere wollen sie zurückhalten und mit ihnen diskutieren. Die Stimmung ist aufgeheizt. Frank und Malte gehen dazwischen und fragen: Wie belastend ist dein Studium? | von Frank Gronenberg und Malte Schönefeld

► Mathias, Geschichte/Philosophie, 2-Fach-BA



► Klaus, Geschichte/Mathe, 2-fach-BA



Wir studieren 2-Fach-Bachelor, da ist das in der Klausurenphase schon sehr gedrängt. Acht Klausuren in zwei Wochen, drei Klausuren an einem Tag – besonders in den ersten beiden Semestern war's schlimm. Da steckt bestimmt auch Selektionsdruck seitens der Universität dahinter. Jetzt im höheren Semester wird es auf jeden Fall etwas angenehmer.

Wenn man im Semester nicht kontinuierlich arbeitet, dann ist der Stress am Semesterende besonders groß. Und es ist total fragwürdig, wie man sich auf eine Geschichtsklausur vorbereiten soll, die eine Zeitspanne von 2000 Jahren abdeckt. Hausarbeiten entsprechen doch viel eher wissenschaftlichem Arbeiten. Wo ist der Sinn von Klausuren in Geisteswissenschaften?

► Nadine, Elisa, Rike (alle Pädagogik), 1-Fach-BA



Also die Organisation der Uni, dieses Hin- und Herschicken, das ist ziemlich nervig. Natürlich wären wir lieber Diplom- als Bachelorstudentinnen, aber diesem Schicksal muss man sich nun mal fügen. Der Stundenplan ist schon eng. Klausuren, Referate, Hausarbeiten – das stecken wir eigentlich alles sehr gut weg!

► Muhammad, Anglistik und Sozialwissenschaften, LPO 2003



Am Anfang fand ich's ziemlich schwierig, mich als Neueinsteiger in die Studienordnung einzuarbeiten. Da findet man auch nicht unbedingt immer die Hilfe, die man bräuchte. Genauso

sieht's mit dem wissenschaftlichen Arbeiten aus. Das habe ich mir auch weitgehend selbst beibringen müssen. Wenn man dann aber erstmal drin ist, läuft es eigentlich. Ich hab zwei Jobs, auch wegen der Studiengebühren. Trotzdem engagiere ich mich nebenher sozial. Das muss schon sein! Bachelorstudierende tun mir leid, ich habe gerade noch so die alte Studienordnung erwischt.

► Maren und Christin (BWL, Bachelor)



Für das BWL-Studium muss man schon ziemlich fleißig sein. Wir haben derzeit relativ viele Klausuren, maximal neun im zweiten Semester, drei Testate im Programmieren obendrauf (SQL, Java, ...). Die Regelstudienzeit hält kaum jemand ein. Natürlich orientiert man sich an dem Ziel, es ist aber fast nicht machbar und illusorisch.

In BWL haben wir anders als in anderen Fächern grundsätzlich keine Anwesenheitspflicht. Eine Ausnahme sind die Tutorien, aber da gehen wir gern hin. Das Angebot muss man unbedingt nutzen, da hat man in kleinen Lerngruppen kompetente Ansprechpartner. Aber obwohl wir nicht müssen, sind wir auch gerade heute wieder von morgens um 8 bis abends um 10 an der Uni bzw. in der Bibliothek. Das ist schon heftig, aber was will man machen?

Vom (Über-)Leben einer Chemiestudentin

von Rilana Gravel | Illustration: Ansgar Lorenz

„Meine Mitbewohnerin? Die studiert Chemie.“

Wenn ich diesen Satz sage, ernte ich – je nach Neigung meines Gegenüber – einen extrem ehrfürchtigen oder völlig entsetzten Blick. Nach einer kurzen Pause, in der mein Gesprächspartner vermutlich Gott dankt, dass er so etwas nicht tun muss, kommt dann: „Whoaaa, krass!! Wie macht die das nur?“

„Naja, wie schon... sie studiert halt...“, dachte ich oft in beachtlicher Einfältigkeit. Aber die vergangenen Semester haben mich eines Besseren belehrt. Mittlerweile glaube ich, dass man zu Beginn des Chemiestudiums in einer Art Inquisitionsverfahren mit der Aussage „Mensch oder Chemiker / in – das ist hier die Frage!“ konfrontiert wird und sich dann für eine der zwei Optionen entscheiden muss. Beides gleichzeitig zu sein ist nämlich ein Ding der Unmöglichkeit. Das ist mir beim Zusammenleben mit meiner Mitbewohnerin sehr schnell klar geworden...

Wobei – „zusammenleben“ ist gut: Manchmal bin ich mir gar nicht mehr sicher, ob ich überhaupt eine Mitbewohnerin habe. So selten, wie sie da ist, besteht durchaus die Möglichkeit, dass sie heimlich ausgezogen ist. Schließlich braucht meine Mitbewohnerin eigentlich gar kein Zimmer. Zehn Stunden täglich wird sie in Vorlesungen, Übungen und im Labor festgehalten, die restlichen 14 Stunden verbringt sie fast vollständig in der ULB, um zu lernen. Schlafen und Freizeit sind ja sowieso völlig überbewertet. (Schon an dieser Stelle muss ich meine subtile Erleichterung darüber gestehen, ein naturwissenschaftlicher Analphabet zu sein.)

In sporadischen Abständen findet sich meine Mitbewohnerin dann aber doch in unserer Wohngemeinschaft ein. Manchmal kann man sich sogar fast normal mit ihr unterhalten.

Ich erzähle dann, wie meine 2 Kurzreferate gelaufen sind und sie, wie sie die 34.267 Klausuren letzte Woche überlebt hat. (Das scheint wohl so eine Art Survival- oder Extreme-Studying zu sein.) Aber wenigstens lernt sie, sich auch über die kleinen Dinge des Lebens zu freuen: Da kam sie doch vorgestern strahlend in die Küche und meinte nur: „Puhh, Glück gehabt mit der Klausur!“

Ich so: „Cool, hast du bestanden?“.

Sie: „Nee, Gott sei Dank nicht. Das heißt, ich kann das Praktikum von Juli bis September nicht machen und habe das erste Mal in meinem Leben Semesterferien...“. Oha.

(An dieser Stelle wurde die subtile Erleichterung über meine naturwissenschaftliche Antibegabung recht penetrant.)

Aber natürlich reden wir nicht nur über Klausuren, wir kochen zum Beispiel auch zusammen. Zumindest in den seltenen Fällen, in denen meine Mitbewohnerin aufgrund außerordentlicher Umstände mal mehr als gefühlte drei Minuten Mittagspause hat... Wie dem auch sei, ich stelle also schon mal einen Topf Wasser auf den Herd, Salz rein, Deckel drauf. Klar, für die Nudeln. Da muss man nicht viel nachdenken – es sei denn, man studiert Chemie: Sobald ich nämlich das Salz ins Wasser streue, springt meine Mitbewohnerin auf, rast wie von Sinnen durch die halbe Küche, ruft hysterisch „Stooooop! Heftig!!“ und „Hast du das gesehen??“ Ich bin total entgeistert und wie erstarrt, während ich vermute, dass meine Mitbewohnerin soeben ein entsetzliches Verbrechen oder zumindest einen Verkehrsunfall beobachtet hat.

Da sagt sie: „Das Salz! Was für ein Wirbel dadurch im Wasser entstanden ist, wow!“, und steht völlig fasziniert vor dem Kochtopf, irgendetwas von H_2O , $NaCl$ und anderen komischen Dingen faselnd. Derweil sinke ich leicht konsterniert auf den nächsten Stuhl. Einen kurzen Moment hatte ich wohl vergessen, dass das Gehirn meiner Mitbewohnerin schon vollständig von ihrem Chemiestudium infiltriert wurde.

An einem anderen Tag kommen wir mittags etwa gleichzeitig in unserer Wohnung an und wollen uns beide zunächst die Hände waschen: „Guck mal, die ganze Tinte an meinen Fingern geht gar nicht ab! Mein Füller ist ausgelaufen...“, sage ich.

„Guck mal, die ganze Säure an meinen Fingern geht auch nicht ab. Mein Experiment ist explodiert.“, sagt sie. Autsch. Jetzt, einige Wochen später, sieht man die mysteriösen eingetätzten Flecken an ihren Händen nach wie vor, schlimmer noch, man riecht sie sogar.

Die duften nicht nach Parfüm, sag ich euch. (Die Tintenflecken an meinen Händen waren übrigens doch abwaschbar. Da habe ich nicht nur Erleichterung, sondern regelrechte Freude über mein naturwissenschaftliches Untalent verspürt.)

Zum Putzen kommen wir nach dem Kochen allerdings eher selten, weil meine Mitbewohnerin sich mit nervösem Blick gleich wieder auf den Weg in die Uni macht. Ich meine, versteht mich nicht falsch, es stört mich ja nicht, wenn da mal ein, zwei Tage Geschirr im Spülbecken steht. Wie das Zimmer meiner Mitbewohnerin aussieht, ist mir auch egal, aber wenn sich die Teller meterhoch auf allen horizontalen Flächen der Küche stapeln, bekomme ich langsam ein ungutes Gefühl. Meistens warte ich dann, bis meine Mitbewohnerin mal wieder eine der seltenen Lernpausen einlegt und frage, ob sie Zeit habe, mit mir abzuwaschen.

„Abwaschen?“ Ich höre schon einen leichten Anflug von Panik in ihrer Stimme. Für so was Triviales wie Abwaschen fehlt einem als Chemie-

studentin einfach die Zeit. (Allen, die das für einen Scherz halten, empfehle ich ein einwöchiges Praktikum als Chemiestudent/in.)

„Ähm, vielleicht, wenn ich meinen Übungszettel fertig habe?“ Damit bin ich einverstanden und warte auf sie. Und warte. Und warte. Am dritten Tag nehme ich das Ganze dann doch lieber selbst in die Hand. Denn wenn ich in ihr Zimmer komme und sie auf dem Boden sitzend inmitten von geschätzten 30.000 Lernzetteln sehe, wird mir wieder einmal klar, dass sie mindestens die nächsten drei Jahre für alles, was

nichts mit Chemie zu tun hat, bis auf Weiteres verhindert ist.

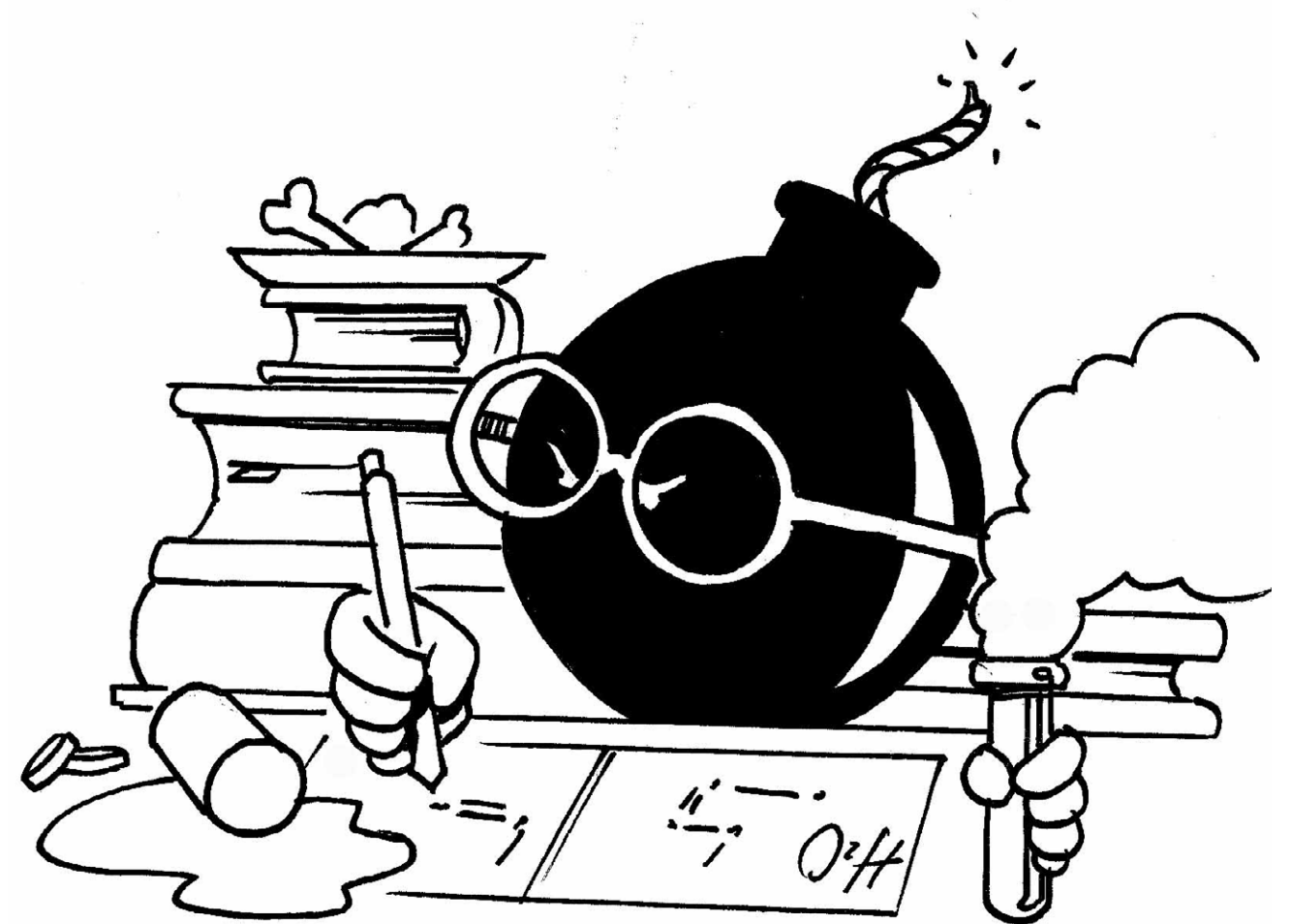
Ich frage sie, wieso sie sich das eigentlich antut. „Ach, also eigentlich macht es mir ja auch Spaß...“, sagt sie.

Klar, versteh ich... Es kann ja auch total toll sein, keine Freizeit zu haben, dann muss man wenigstens kein Geld ausgeben und braucht sich nicht um zeitintensive Freundschaften zu kümmern. Außerdem sind Regelstudienzeiten

sowieso was für Streber und 4,0 ist eine extrem gute Note. Der ein oder andere stressbedingte Nervenzusammenbruch so zwischendurch macht das Ganze doch erst spannend – warum studieren eigentlich nicht mehr Leute Chemie?

Man muss nur aufpassen, dass man nicht vergisst, neben dem Studieren auch noch ein bisschen zu leben...

Aber ich sagte ja bereits: „Mensch oder Chemiker/in – das ist hier die Frage!“



Belastung im Studium? – Ein Erfahrungsbericht

anonym

Frei, selbstständig, erwachsen sein – das waren meine ersten Wünsche ans Studentenleben. Dabei trug ich Unsicherheiten mit mir – gegenüber fremden Menschen, Ereignissen, Strukturen, die wohl jeder andere auch kennt –, für die die Uni natürlich keinen Halt bieten konnte, im Gegenteil. Die Aktionen und Treffen in den Orientierungswochen, die die Fachschaften organisierten, sollten den Start in das große Unbekannte erleichtern. Es funktionierte auch, die ersten Fäden zogen sich zwischen den Erstis, aber die zwischen mir und den anderen waren nicht von Dauer. Irgendwie fügte ich mich zwar allmählich in den Alltag des Unilebens ein, sicher fühlte ich mich aber genauso wenig, wie ich Raum zum Entfalten fand. Ich trottete den Vorlesungen hinterher und wechselte meine Fächer; die dritte Kombination, Zwei-Fach-Bachelor, studiere ich bis heute.

Das erste Semester in meinen neuen Fächern schloss ich als Einzelkämpferin ab: Mit letzter Kraft bestand ich die Klausuren. Auswendiglernen war das letzte, was meinem müden Kopf gelang. Die folgende Hausarbeit dagegen musste scheitern, da ich kaum einen Gedanken mehr konstruieren konnte. (Heute merke ich auch, dass meine Zurückgezogenheit und der fehlende Austausch mit anderen Studierenden es ungeheuer schwer machten, in den Fächern Fuß zu fassen.) Danach war ich körperlich, psychisch und geistig so erschöpft, dass ich keine Möglichkeit mehr sah, das Studium zu bewältigen. Ratlos suchte ich eine Ärztin und die psychosoziale Beratungsstelle auf. Beide rieten mir zu etwas, das ich mir eigentlich nicht erlauben wollte: Eine Auszeit zu nehmen, Zeit und Ruhe und eine psychosomatische Klinik, um wieder gesund zu werden. Die eine Hausarbeit wartete zwar noch auf mich, um das erste Modul meines Studiengangs regulär abzuschließen. Als ich meinem Dozenten aber meine Lage schilderte, schlug er vor, die Arbeit einfach im folgenden Jahr zu schreiben. Alle anderen erforderlichen Leistungen

des Semesters hatte ich ja erbracht, sodass ich ohne Altlasten ein „Urlaubssemester“ nehmen, mich aus der Pflicht zur Leistung lösen und mich um meine Gesundheit kümmern konnte.

Ganz, ganz langsam gewann ich dank der Behandlung in einer Klinik wieder Boden unter den Füßen. In dieser Zeit ließ ich mir auch einen Termin bei einem Psychologen der Zentralen Studienberatung geben. In einem angenehmen Gespräch erfuhr ich von einer angeleiteten Selbsthilfegruppe der ZSB, an der ich im folgenden Semester teilnehmen könnte. Die Gruppe ist für Studierende gedacht, die nach psychischer Erkrankung das Studium wieder aufnehmen, und wird von einem der Psychologen, Volker Koscielny, angeleitet. Sie möchte eine Stütze sein und Gesprächsraum bieten, um sich wieder in das Studium hineinzutasten.

Nach der Auszeit auf solch ein Sicherheitsnetz zu bauen, war ein wichtiges Anliegen – die andere Frage war, wie ich überhaupt das Studium fortsetzen sollte. Schließlich fehlte mir das zweite Semester, und so weit mir bekannt war, sollten die Module in Bachelorstudiengängen aufeinander aufbauen. In beiden Fächern fragte ich die Studienfachberater um Rat. In dem einen Fach sollte es so laufen: Einfach weitermachen und, wenn von meiner Leistung her möglich, das zweite Semester parallel zum vierten machen. Im anderen sah es komplizierter aus. Das Problem lag vor allem darin, dass der Vorlesungsstoff des ersten Semesters zusammen mit dem des zweiten abgefragt wird. Diese Prüfung hatte ich natürlich verpasst, und deshalb drohte meine Anwesenheit in den Vorlesungen des ersten Semesters belanglos gewesen zu sein: Die Prüfung findet nur alle vier Semester statt, zudem nur über ähnlichen, aber nicht den gleichen Stoff, da ein anderer Professor die Vorlesung halten würde. Der Studienfachberater erkannte mein Problem und schlug vor, dass ich die Prüfung noch vor Beginn des neuen Semesters ablegen dürfte.

Die Idee fand ich gut – nur hatte ich keinerlei Ahnung, wie ich mich vorbereiten, geschweige denn den Stoff nachholen sollte. Die nur oberflächliche Anwesenheit im ersten Semester und die fehlenden Kontakte zu meinen Mitstudierenden rächten sich: Ich wusste nicht, wen ich um Hilfe bitten könnte. Ich sagte ab.

Das „Urlaubssemester“ ging zu Ende, ich fühlte mich besser, war zuversichtlich und traute mir zu, die im Studienverlaufsplan vorgesehenen Leistungen zu erbringen. Dass ich noch weit entfernt von meiner vollen Leistungsfähigkeit und das Pensum daher zu viel war, habe ich da noch nicht gesehen. Mit dem Studium begann auch die Selbsthilfegruppe der ZSB. Wenige Male nur nahm ich an ihr Teil, denn ich fand mich nicht gut zurecht. Ich konnte meine Anliegen noch nicht in Worte fassen, die Schwierigkeiten im Studienalltag noch nicht richtig erkennen.

Allerdings wusste ich aus dem Verlauf meiner ersten Semester, dass ich den Studienalltag nicht durchhalten würde ich, wenn ich mich nicht um Freunde, Hobbys, irgendwelche Interessen jenseits der Studienpflichten kümmern würde. Daran erinnerte mich auch meine Psychotherapeutin, sobald ich Sorgen andeutete. Nur entstehen Freundschaften und Interessen erst, wenn man ihnen Zeit widmet. Da ich mich um beides in den vergangenen Jahren kaum gekümmert hatte, gab es viel nachzuholen. Mit einem Vollzeitstudium, wie ich es führte, war das kaum zu vereinbaren.

Eine ganz wichtige, glückliche Erleichterung und Hilfe fand sich dann aber doch: Noch in der ZSB-Gruppe erfuhr ich von der Möglichkeit, ein tutorielles Coaching mitzumachen, das mit den Studiengebühren finanziert werden konnte. Dabei erhalten Studierende, die nach psychischer Erkrankung wieder ins Studium einsteigen, ein Semester lang Unterstützung von einer/m studentischen Tutor/in aus ihrem Fach. Dieses An-

gebot klang nach genau der Stütze, die ich mir brauchte. Die ZSB und die Fachschaft fanden eine Studentin, die mich in den nächsten Monaten im Studium aufmunterte, Zeitpläne erstellte, mir das Hausarbeitens Schreiben enträtselte, Pausen zur Pflicht erklärte, mit mir Studienfachberater besuchte und bei allen Fragen geduldig beiseite stand. Ohne sie hätte ich das Studium wohl geschmissen – ob ich jemals Methoden fürs universitäre Lernen und Schreiben gelernt hatte, wusste ich nicht, ich stand bis dahin jedenfalls ratlos vor meinen Aufgaben. Die Angst vor dem Scheitern lähmte mich, meine noch immer angeschlagene Gesundheit tat das Übrige. Das Schreiben war zu anstrengend, zu langwierig und viel zu frustrierend. Schließlich erkannte ich an, dass ich körperlich wie psychisch immer noch nicht fit war. Meine Ärztin bestätigte für meine Dozenten, dass ich „krankheitsbedingt eingeschränkt leistungsfähig“ war und Aufschub brauchte, um die erforderlichen Leistungen zu erbringen. Das erkannten meine Dozenten an, und da ich endlich wieder Luft gewonnen hatte, konnte ich gute Arbeiten abgeben.

Bis heute zieht sich das Jonglieren mit der Pflicht zur Leistung und der Pflicht zur Sorge um meine (psychische) Gesundheit durch meinen Alltag. Freunde und Freizeit sind der Aufwind während Zeiten, die belasten. Im letzten Semester aber habe ich die Vorlesung und die zugehörige Übung des ersten Semesters nochmals belegen müssen, da das erste Mal zu lang her und zu anders war, um für die Prüfung zu genügen. Das kostete mich viel Zeit und Kraft, die ich lieber für ein Praktikum verwendet hätte. Ich ahne, dass ein Vollzeitstudium nur möglich ist, wenn das Privatleben gefestigt ist. Ich habe für Creditpoints und Noten manchmal zu viele Abstriche bei anderen Lebensinhalten gemacht. Was davon langfristig ertragreicher ist, kann ich noch nicht überblicken.

Anm. d. Red.: Auf Wunsch des Autors/der Autorin bleibt der Name ungenannt

Schon gewusst?

von Ramona Weber

Die Zentrale Studienberatung (ZSB) der Uni Münster bietet eine psychologische Beratung für Studierende an. Vor allem Studierende, die mit ihrer Studiensituation überfordert sind, finden dort Hilfe. Es gibt verschiedene Angebote von Seiten der ZSB, die wahrgenommen werden können.

1) Die studentische Selbsthilfe *Nightline Münster* e.V. wird von der ZSB unterstützt (www.nightline-muenster.de). Bei *Nightline Münster* e.V. handelt es sich um eine Hotline, die sich als Zuhör- und Informationstelefon versteht, das man von **Mo – Fr zwischen 21 und 1 Uhr unter der Telefonnummer 0251-8345400** erreichen kann. Am anderen Ende der Telefonleitung sitzen Studierende, die anderen Studierenden gerne zuhören, wenn es um Probleme, Sorgen und Ängste geht. Auch bei sonstigen Fragen stehen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von *Nightline Münster* e.V. beratend zur Seite oder hören einfach nur zu, wenn man etwas zu erzählen hat. Dabei vermittelt die Hotline bei Bedarf die Studierenden auch an andere universitäre oder außeruniversitäre Einrichtungen weiter. Die Gespräche werden selbstredend vertraulich behandelt.

2) Die ZSB bietet **Erstgespräche und Einzelberatungen** für Studierende an, die in einer Krise stecken und Hilfe benötigen. Hierbei muss es sich nicht unbedingt um Probleme handeln, die in erster Linie das Studium betreffen. Neben Gesprächen über bspw. Prüfungsängste bietet die ZSB auch Beratung zu Suchtproblemen an und vermittelt die Studierenden weiter, wenn eine längerfristige Betreuung notwendig wird. Die offene Sprechstunde, die **Mo-Fr von 10 bis 12 Uhr** und **Mo-Do von 14 bis 16 Uhr** stattfindet, kann hierzu von Studierenden genutzt werden. Es gibt allerdings auch die Möglichkeit, direkt Termine über das Sekretariat der ZSB für ein Erstgespräch oder eine Einzelberatung zu vereinbaren.

3) Die ZSB unterstützt weiterhin die Gründung von sogenannten studienbezogenen Selbsthilfegruppen. Auf der Homepage der ZSB finden sich hierzu zwei Selbsthilfegruppen (<http://zsb.uni-muenster.de/>):

a) Die **Selbsthilfegruppe für Studierende mit psychischen Erkrankungen** stellt sich selbst wie folgt vor: „Wir sind eine Gruppe von Studierenden, die seit einiger Zeit in ambulanter und/oder stationärer psychiatrischer/psychotherapeutischer Behandlung sind (bzw. waren).“ Die Gruppe trifft sich **jeden Di um 16 Uhr** in den Räumen der ZSB. Wer sich dieser Selbsthilfegruppe anschließen möchte, kann die ZSB kontaktieren.

b) Die **Selbsthilfegruppe Studienprobleme** versteht sich vor allem als Gruppe, die in Fragen der Studienorganisation „Selbsthilfe zur Hilfe Leisten“ möchte. Wer sich hier angesprochen fühlt, kann sich auch bei der ZSB melden.

4) Neben den Einzelberatungen und den Selbsthilfegruppen hat man noch die Möglichkeit, das **Gruppenangebot** der ZSB wahrzunehmen. Das Ziel dieses Angebotes ist es, Studierenden, die aufgrund einer psychischen Erkrankung ihr Studium unterbrechen mussten, eine Wiederaufnahme in den Studienalltag zu ermöglichen. Dabei werden verschiedene relevante Themenbereiche in einer Gruppe von bis zu zehn Personen aufgegriffen und darüber gesprochen. Die Treffen finden **ein Mal wöchentlich** statt; bei Interesse sollte man sich auch hier direkt bei der ZSB melden.

5) Weiterhin besteht die Möglichkeit für den Wiedereinstieg ins Studium, ein **tutorielles Coaching nach einer psychischen Erkrankung** von Seiten der ZSB in Anspruch zu nehmen. Studentische Hilfskräfte stehen dabei den Studierenden mit Rat und Tat zu Seite und leisten unter anderem Hilfe bei der Semesterplanung oder Vermittlung von Arbeits- und Lerntechniken.

► **Weitere Informationen zu den Angeboten erhaltet ihr bei:**

Dipl.-Psych. Volker Koscielny
Zentrale Studienberatung der WWU Münster
Schlossplatz 5
48149 Münster
Tel.: +49 251 83-22082
E-Mail: Volker.Koscielny@uni-muenster.de

Burnout versus frühkindliche Bildung (die Wahrheit ist irgendwo da draußen!)

von Tobias Ruttert | Foto: pixelio.de | Illustration: Ansgar Lorenz

„Kein Mensch muss müssen!“ – und doch kommt vielen Menschen dieser Satz bekannt vor. Er stammt aus dem von Gotthold Ephraim Lessing im Jahre 1779 veröffentlichten Drama „Nathan der Weise“.

Zugegeben, seitdem sind mehr als einige Jahre vergangen, aber losgelöst von Lessings Werk und mit dem nötigen Abstand betrachtet, besitzt gerade dieser Ausruf der besonderen Form von Negation gegenüber jeglicher Art des Handelns heutzutage eine tiefgreifende und höchstaktuelle Brisanz. Jeder, der ab und zu mit offenen Augen durch das Leben geht oder zumindest unregelmäßig die Tageszeitung liest, wird feststellen, dass das Burnout-Syndrom mehr ist als nur eine Modeerscheinung. Von vielen als neu-modische Krankheit verschrien, entpuppt sich diese intensive Form des „Sich-ausgebrannt-fühlens“ als Epidemie der Moderne – und das mit weitaus größerem Ausmaß als die Schweinegrippe!



Gerade Pädagogen und Pflegekräfte müssen bzw. können dies nur zu gut bestätigen. So sind es doch gerade die Arbeitskräfte im psychosozialen Bereich, die am meisten vom Burnout betroffen sind. Wo die Ursachen dafür liegen? Die Meinungen dazu gehen weit auseinander. Ebenso die möglichen Maßnahmen für Prävention und Behandlung.

Interessanterweise befinden sich gerade in diesen Bereichen antike Lebensvorstellungen in einer Form der Renaissance. Während bereits der griechische Philosoph Epikur der Meinung war, durch Bescheidenheit und Genügsamkeit eine hohe Lebensqualität erreichen zu können, verwies Arthur Schopenhauer massiv auf ein Leben in Einsamkeit. Nur so erreiche man das von allen Menschen herbeigesehnte Glück. Klingt doch gut, oder? Aber erzählen sie mal einem Lehrer nach acht Stunden harter Arbeit mit kleinen Kindern und aufmüpfigen Teenagern oder der Altenpflegerin im völlig unterbesetzten Pflegeheim, sie müssten einfach ihre Lebensphilosophie ändern – dann würden sich die Probleme mit dem Arbeitsstress und all den damit verbundenen Sorgen und Ängsten schon wie von selbst lösen.

Darüber hinaus sind doch alte Volksweisheiten wie „Erst die Arbeit – dann das Vergnügen“ oder „Zeit ist Geld“ tief in den Köpfen der meis-

ten Menschen unseres

Landes verwurzelt und prägen ihre Arbeitseinstellung. Und gerade dies wird durch unsere Politik und den momentanen Forderungen aus der Wirtschaft auch noch manifestiert!

Wenn Frau von der Leyen mal wieder sagt, dass Bildung am meisten vor Armut schützt, hat sie mit Sicherheit recht. Fraglich ist nur, auf welche

Art und Weise man Bildung an den Menschen bringt bzw. bringen will. Seit neuestem hat es sowohl die deutsche Politik als auch die Wirtschaft auf ihre kleinsten Mitbürger abgesehen. Der Bereich der frühkindlichen Bildung ist populärer denn je. Längere Betreuungszeiten, Vermittlung mathematisch-naturwissenschaftlicher Kenntnisse und „Literacy“ – all damit sollen unsere Kindergartenkinder in naher Zukunft konfrontiert werden, um die angebliche Bildungskatastrophe bewältigen zu können. Da bleibt die Frage berechtigt, ob es sinnvoll ist, wenn ein dreijähriges Kind zwar die Berechnung des Flächeninhaltes eines Würfels kann, auf der anderen Seite jedoch nicht weiß, dass es seinem Gegenüber nicht einfach so eins auf die Nase hauen darf.

So wäre es wesentlich effizienter, wenn man bei den Kleinkindern soziale Kompetenzen fördern würde. Diese brauchen sie im Hinblick auf die heutige Gesellschaft allemal. Immerhin erwartet

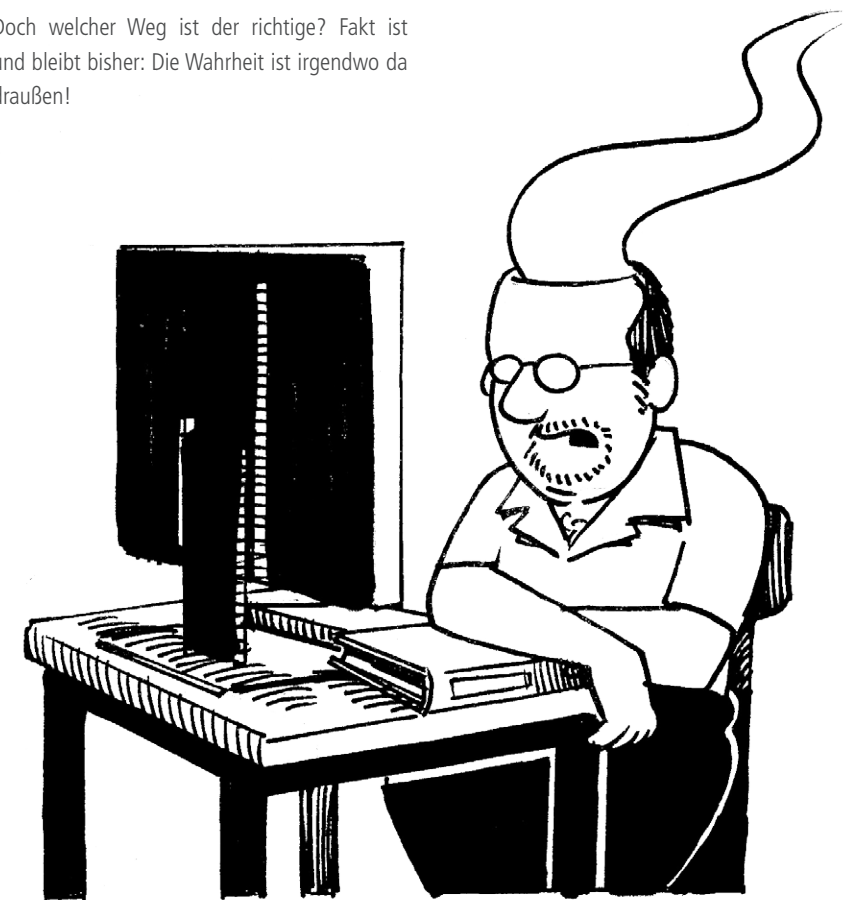
die Kindergartenkinder ein knallharter Arbeitsmarkt, der auf viele einen immensen Leistungsdruck ausüben wird. Die steigende Zahl an Krankschreibungen auf Grund von Burnout sprechen in diesem Zusammenhang für sich. So ist es ziemlich unlogisch, wenn die Erwachsenen, die sich schon immer mehr mit den steigenden Leistungsforderungen notgedrungen

anfreunden müssen, jetzt schon ihren eigenen Nachwuchs mit den oben genannten Kenntnissen konfrontieren wollen. Nun gut, bei Kindern spricht man ja auch nicht von Burnout, sondern sagt dann einfach, sie seien etwas überfordert. Außerdem haben neuere Forschungen aus dem Bereich der Neurobiologie bewiesen, dass gerade Kleinkinder eine wahnsinnig große Aufnahme- und Lernfähigkeit besitzen würden. Aber rechtfertigt dies, dass zweijährige Kinder schon intensiv Fremdsprachen lernen müssen? Besonders dann, wenn man bedenkt, dass gerade die Zahl der Kinder, die vor der Einschulung einen Logopäden aufsuchen müssen, ständig steigt?

Wenn man all die Punkte zusammenfasst, kristallisiert sich relativ deutlich heraus, dass die frühkindliche Bildung mehr mit dem Thema Burnout zusammenhängt als man zunächst gedacht hatte. Immerhin versuchen Wirtschaft und Politik unsere Kiddies hervorragend auf das Leben als Arbeitnehmer vorzubereiten. Gleichzeitig legen sie ihnen jedoch den einen oder anderen Stein in den Weg. Ein Beispiel dafür sind unter anderem die Studiengebühren, die viele Studenten dazu zwingen, diverse Jobs anzunehmen, um ihr Studium überhaupt finanzieren zu können. So entsteht für viele ein Teufelskreis: Auf der einen Seite schweben die Studiengebühren wie ein Damoklesschwert über den Köpfen der Studenten, auf der anderen Seite treibt sie die daraus resultierende Doppelbelastung durch Studium und Nebenjob nicht selten in einen Zustand des Burnouts.

Doch wie man letztendlich den Burnout verhindern kann, oder wie man generell angenehmer und besser lebt, oder wie sich die Ausbildung unseres Nachwuchses am sinnvollsten gestalten lässt, bleibt weiterhin offen, unklar und diskussionswürdig. Viele Wege bilden in diesem Zusammenhang eine mögliche Option.

Doch welcher Weg ist der richtige? Fakt ist und bleibt bisher: Die Wahrheit ist irgendwo da draußen!



„BURNOUT“

Zur Kommunalwahl am 30. August 2009

Vertretung studentischer Interessen im Rat der Stadt Münster

von Ramona Weber

Der Termin für die Kommunalwahl scheint nun endgültig festzustehen. Nach monatelangen Rechtsstreitigkeiten wurde vom nordrhein-westfälischen Verfassungsgericht am 26.5.2009 ein Urteil verkündet. Die Parteien SPD und Bündnis 90/Die Grünen hatten gegen den von der Landesregierung beschlossenen Wahltermin am 30.8.2009 Klage eingereicht und stattdessen eine Zusammenlegung der Kommunalwahl mit der Bundestagswahl gefordert. Durch das Urteil des Verfassungsgerichtes steht nun allerdings fest: die Kommunalwahl in Münster findet am 30.8.2009 statt. Dabei wird ein neuer Rat der Stadt Münster gewählt und gleichzeitig wird in direkter Wahl darüber entschieden, welcher Kandidat das Amt des Oberbürgermeisters von Münster wahrnehmen darf.

In der Stadt Münster setzt sich ein nicht unwesentlicher Teil der Wählerinnen und Wähler aus Studierenden zusammen. Aus diesem Grund hat die Redaktion des Semesterspiegel beschlossen, alle Parteien, die momentan im Stadtrat vertreten sind, im Hinblick auf die Verbesserung der Studien- und Wohnsituation in Münster zu befragen. Von sieben befragten Parteien (CDU, Bündnis 90/ Die Grünen, Die Linke, FDP, ÖDP, SPD und UWG-MS) haben sich lediglich SPD, Bündnis 90/ Die Grünen und ÖDP zurück gemeldet. Aus diesem Grund finden auch nur die Antworten dieser Parteien im Semesterspiegel Beachtung.

Folgende Fragen wurden an die Parteien gestellt:
1) Die Studierenden an den Hochschulen in Münster stellen mit zirka 45.000 Personen einen großen Anteil der Münsteraner Bevölkerung. In welcher Weise hat sich Ihre Partei für die Interessen der Studierenden vor Ort in dieser Legislaturperiode im Stadtrat eingesetzt?
2) Gibt es konkrete Projekte, die Ihre Partei im Hinblick auf die Verbesserung der Wohn- und Studiensituation der Studierenden in Münster im Stadtrat in der kommenden Legislaturperiode anstrebt? Welche konkreten Projekte verfolgt Ihre Partei in diese Richtung?

► Statement der SPD-Ratsfraktion durch Wolfgang Heuer:

SPD

Zu 1)

- Einsatz auf kommunaler Ebene gegen die Einführung von Studiengebühren
- Ratsinitiative für eine verträgliche und finanzierbare Fortsetzung des Semestertickets
- Einsatz zum Erhalt und zur Neuschaffung von preiswertem, studentischen Wohnraum (u. a. Initiativen zum Erhalt der Greverer Straße, Umwidmung von leer stehenden Bürogebäuden für studentisches Wohnen)
- Initiativen für den „Freizeitstandort“ Münster (Altstadt etc.) inklusive Vermittlung im Streit Anwohner/Kneipengäste

Zu 2)

- Neue Angebote für studentisches Wohnen: Neben der verbesserten Zusammenarbeit der Beratungs- und Vermittlungsstellen setzt die SPD auch auf die Schaffung von neuem bezahlbaren Wohnraum für Studierende, z.B. im Bereich der demnächst aufgegebenen Kasernen
- Weiterhin Einsatz für den Erhalt von möglichst vielen Häusern an der Greverer Straße (Einfachsaniierung, damit Wohnungen preiswert bleiben)
- Erneute Erstwohnsitzinitiative für Studierende (u. a. mit einem Münster-Willkommenspaket).

► Statement der Grünen-Ratsfraktion durch Carsten Peters:



Zu 1)

- studentische Kulturprojekte
- Kultur auch für schmale Geldbeutel (Hawerkamp)
- Unterstützung Studentenwerk: Wohnprojekte, Gastronomie Aasee
- preiswerter Wohnraum (Greverer Straße)
- Unterstützung der Proteste gegen Studiengebühren wie auch des AstA in Sachen Semesterticket

Zu 2)

Studis wie Nichtstudis sind BewohnerInnen Münsters und damit positiv betroffen von Forderungen aus dem grünen Programm. Wir Grünen haben Interesse, dass Münster auch nach dem Studium attraktiv bleibt. Konkret zum Wohnen: Der Wohnungsmarkt in Münster ist dauerhaft angespannt, besonders für Single-Haushalte und Haushalte mit geringen Einkünften ist es schwierig, an preiswerten Wohnraum zu gelangen. Die Grünen werden sich darum auch künftig dafür einsetzen, mehr Wohnraum in MS zu schaffen. Wir sehen da besonders die städtische Wohnungsgesellschaft in der Pflicht.

► Statement der ÖDP-Ratsfraktion durch Gerd Kersting

Zu 1)

Die Ökologisch-Demokratische Partei (ödp) möchte sich

für die Abschaffung der Semestergebühren einsetzen, hat aber auf kommunaler Ebene nur wenig Möglichkeiten, sich dafür stark zu machen. Im Hintergrund laufen jedoch Gespräche auf Landesebene mit verschiedenen Vertretern anderer Parteien.

Wir haben uns in Sachen Greverer Straße 50 ff. in der Öffentlichkeit zurückgehalten, da unser Fraktionspartner UWG-MS eine völlig andere Auffassung vertritt. Grundsätzlich sind wir für den Erhalt von niedrigpreisigen Wohnraum, und für den Erhalt des Hauses Greverer Straße 31/32 (und das allein schon aus historischer Sicht).

Zu 2)

Die ödp möchte zukünftig preiswerten Wohnraum erhalten und sozialen Wohnungsbau fördern. Davon profitieren auch Studenten. Außerdem begrüßen wir das so genannte Mehrgenerationenhaus, also die Wohnform, wo Studierende mit älteren Menschen zusammenleben können.



„Erst einmal haben wir uns das Ökostrompaket bestellt“

Ein bunter Haufen junger Menschen ist bei ihrem Energieversorger eingezogen. Ein Besuch bei frischgebackenen Hausbesetzern in Münster. | von Malte Schönefeld | Illustrationen: Ansgar Lorenz

Ein öffentlichkeitswirksamer Coup ist den jungen Rebellen auf jeden Fall gelungen: Am Tag der Besetzung beginnt das bestens besuchte Münsteraner Hafenfest. Scharen Cocktail schlürfender Westfalen überblicken den schmalen Kanal und stoßen auf der industriellen Kaiseite auf Transparente wie „Wider den deutschen Opfermythen!“, „Besetzt!“. Da man sich in Westfalen gegenüber subversiv anmutenden Aktionen in der Regel zunächst eher abwartend verhält, beschnuppert die Polizei die neuen Anwohner bislang nur. „Hier fährt regelmäßig die Polizei über den Parkplatz. Bisher aber kein direkter Feindkontakt!“, berichtet Clara.

Zwei Tage nach dem Einzug ohne Schlüsselübergabe sitzen die 27-jährige Studentin und Kumpane Jens auf dem einzigen Sofa einer rudimentär eingerichteten Kombination aus Wohnraum und Planungszentrum. Um Einrichtungsfragen kümmern sich die 15 bis 20 Linksaktivisten später. Schließlich kann morgen schon wieder Schluss sein, sagt Clara: „Wir holen nicht mit zwei Lkw-Ladungen unser Archiv der linken Bewegungen hierher, wenn jederzeit das Räumfahrzeug anrücken kann.“

Man hat da so seine Erfahrungen – erst Ende März drückte ein polizeigrüner Bagger die Hausbesetzerszene



aus ihrer bisherigen Behausung an der Greverer Straße, einem zentralen, zuvor leerstehenden Wohnhaus einer stadt-eigenen GmbH. Monatelange Proteste gingen voraus. Jetzt sind die Besetzer am Münsteraner Hafen in ein ungenutztes, zweistöckiges Bürogebäude der Stadtwerke eingezogen: „Wir haben den Eigentümern vorher einen Brief geschrieben und erst einmal deren Ökostrompaket bestellt“, schmunzelt Philosophiestudent Jens. Eine Antwort gab es bislang nicht. Der blonde Vollbärtige und seine Mitstreiter meinen es dennoch ernst: „Durch den Brief ist unsere Aktion hier zumindest kein Einbruch mehr. Wir halten unser Projekt schon für wichtig. Warum hat Münster kein selbstverwaltetes Kulturzentrum wie Bielefeld, Bochum oder Mülheim?“

Finden Clara und Jens ihr Verhalten mutig? „Ich find's schon mutig zu zeigen, dass man auch anders leben kann. Das ist 'ne auf Dauer gestellte Demo“, meint Jens und sieht die Chance zur Durchsetzung alternativer Ziele. Mut macht den beiden Kapuzenträgern der Erfolg der Konzerte vom Hafenfest-Wochenende. Bands spielten ohne Gage, der Erlös durch den Getränkeverkauf nimmt zunächst ein wenig vom finanziellen Druck. Weiterhin betonen die Beiden, dass sie die Angebote von Gleis 22, PGH und Cuba durchaus schätzen, aber man möchte selbstverwaltete Kulturangebote bereitstellen: „Wir sind noch nicht mal 72 Stunden hier und könnten schon ein Kulturprogramm für die nächsten drei Monate aufsetzen. Konzerte, Lesungen, Workshops – alles geht!“

Was nicht gehe, sei Rassismus und Sexismus, so Clara und verweist auf das Problem, dass sie sich als Hausbesetzerin ihre Mitbewohner nur begrenzt aussuchen kann: „Ich seh' das hier aber



auch als Experiment für mich selbst. Schaffe ich das, cool zu bleiben, wenn mich irgend so ein Punk die ganze Zeit annervt?“

Für solche Fälle gibt es das Hausplenum. Täglich nach dem Abendessen aus der Gulaschkanone trifft sich die fluktuierende WG in bester basisdemokratischer Manier und klärt mit ein paar auswärtigen Veteranen die wirklich relevanten Fragen zu klären: „Wo besorge ich Hilfe im Fall einer Räumung? Wie ist die rechtliche Situation? Das ist ganz wichtig für uns“, erklärt Jens.

Am Montag sind die letzten Überreste des Hafenfests weggeräumt, die Besucher verschwunden, alle Cocktails ausgeschlürft. Die Hausbesetzer auf der anderen Kanalseite sind geblieben – zumindest vorerst. Zeit für eine Räumaktion mit weniger Publikum? „Hausfriedensbruch ist ein Antragsdelikt und die Eigentümerin hat sich noch nicht gemeldet. Also geschieht von unserer Seite aus erst einmal nichts“, sagt die Polizei Münster. Zum Redaktionsschluss (14. Juni) verhalten sich die Stadtwerke weiterhin zurückhaltend.

- www.besetzt.de.ms
- www.muenster-alternativ.de.vu

Sugarplum Fairy – musikalischer Lockstoff aus Schweden

von Anja Habel | Fotos: Daniel Huhn

60°29' N/15°26' O – hier liegt Borlänge, Ursprung schwedischer Rockinvasion und Heimat von Sugarplum Fairy. Sugarplum Fairy sind fünf schwedische Jungs Mitte 20, die sich seit ihrer Gründung 1998 im zarten Teenage vom schwedischen Einöd bis Stockholm musizierten, um dann 2004 Mitteleuropa, Japan und Russland mit ihrem stilgetreuen Rock'n'Roll zu beschallen.

Münster, Sinn und Sünde, im Mai 2009. Hier treffe ich Sänger Victor Norén und Gitarrist David Hebert vor ihrer Show, und rede im Duft des Backstage-Buffets und bei Kerzenschein über schwedische Winter, arme Personen und... Musik.

Ihr fünf kennt euch aus eurem Heimatort Borlänge, 200km nord-westlich von Stockholm. (Victor) Ja. Es ist wirklich klein – ca. 50.000 Leute – viel kann man da nicht machen, außer Fußball spielen. In Schweden sind die Winter sehr lang, fast zehn Monate im Jahr. Also bleiben einem zwei Monate, in denen man Fußball spielen kann. Und dann ist da wieder zehn Monate Nichts. Da musst du dir irgendeine Beschäftigung suchen, also haben wir 'ne Band gegründet.

Sind die langen Winter und die Langeweile also Gründe dafür, dass Schweden so viele Rockbands hat?

(V) Ja. Schon. Und weil Musik eine lange Tradition hat. Seit den 60ern gab es so viele Bands. Überall machten Leute Musik. Ich glaube, diese Kombination ist der Grund dafür.

Ihr touret viel herum, seid häufig in Deutschland. Gibt es einen Unterschied zwischen deutschen und schwedischen Fans?

(V) Nicht wirklich.
(David) In Schweden ist Stockholm die einzige große Stadt, in der wir spielen. Hier ist das anders.
(V) Die Leute sind aber gleich. Sie haben alle die gleiche Kultur, hören die gleiche Musik. Es spielt

auch keine Rolle, ob du Schwede oder Deutscher bist. Der einzige Unterschied ist, dass du 'ne andere Sprache sprichst.
(D) Und der Look und der Style sind anders.



Foto: Press5162,
Rechte: Emma Svensson/Rockfoto

Nach sechs Jahren SPF debütieren Victor Norén (Gesang, Bass), Carl Norén (Gesang, Gitarre), Jonas Karlsson (Lead-Gitarre), David Hebert (Bass, Synthesizer) und Kristian Gidl (Drums) 2004 mit ihrem ersten Album „Young and Armed“. Der Zweitling „First Round, First Minute“ und dritte LP „The Wild One“ folgen regelmäßig im Zweijahresrhythmus. Die Einflüsse der großen 60's-Bands wie den Beatles, den Stones und vielen mehr schwingen bei ihren gitarrig-melodischen Songs mit, die getragen von einem omnipräsenten Schellenring sehr retro aber frisch wirken. Texte über die Liebe zu Frauen (oder besser Mädchen), zum Rock'n'Roll, zum Jungsein wiegen sich zu ihren simpel, ohne Schnörkel und Soli arrangierten Songs. Live zeigen sie eine vorbildliche Rock'n'Roll-Show: Die Band verausgabt sich auf der Bühne, ohne dem meist jungen, weiblichen Publikum ein Lächeln zu schenken. Die „älteren“ Fans finden sich im hinteren Teil des ehemaligen Kinosaals im Sinn & Sünde; Fans der ersten Stunde, textsicher besonders bei den Liedern des ersten Albums. Das war noch vor der ersten, großen Pressewelle, in der SPF meistens auf die Band von Victors und Carls großem Bruder angesprochen wurden. Kein Wunder: Die Band um Sänger Gustaf Norén touret seit rund sieben Jahren sehr erfolgreich als Mando Diao durch die ganze Welt und ist der Inbegriff des neuen Brit-Pop aus Schweden. Ein alter Schuh also, aber trotzdem: ein kleiner Vergleich sei erlaubt: Sugarplum Fairy sind die Jüngerer. Mit einer Portion Arroganz und Rockstar-Posen à la Mick Jagger scheinen sie das „kleiner Bruder-Image“ kompensieren zu wollen. Vielleicht emanzipieren sie sich mit dem vierten Album aber von ihren großen Idolen, dem großen Bruder und beginnen über dem Konstrukt „Sugarplum Fairy“ zu stehen. Wir werden sehen (hören): Ideen und erste Demos sind schon da. Wenn es nach der Band geht, soll das vierte Werk bereits Anfang 2010 im Laden stehen.

► www.sugarplumfairy.nu
www.myspace.com/sugarplumfairytheband

In Münster seid ihr jetzt auch zum zweiten Mal. Mögt ihr Münster?

(D) Naja, wir haben nicht viel gesehen.
(V) Ist das 'ne große Stadt?

Münster hat ca. 280.000 Einwohner. Für diese Gegend ist es eine große Stadt, mit einer großen Universität.

(V) Oh cool. Es ist immer am besten in Uni-Städten zu spielen, weil wir die gleiche Generation sind wie die Leute, die zu unseren Konzerten kommen. Wir verstehen uns also.

Bandinfo

Wenn ihr in einer Uni-Stadt wie Münster spielt, denkt ihr dann

manchmal, ihr hättet auch zur Uni gehen sollen, zum Beispiel um Musik zu studieren?
(V) Ne, überhaupt nicht. Ich bin überhaupt nicht interessiert an Musik in dieser Art. Ich hab' das mal gemacht, als ich jünger war und es war mit das Langweiligste, was ich je in meinem Leben gemacht habe. Musik hat für mich damit nichts zu tun, Musik ist Freiheit. Du kannst keine Regeln vorgeben. Es muss wild sein. Wenn du das studierst, zerstörst du die Seele davon. Das wär' ja so wie jemandem beizubringen einen Song zu schreiben. Das geht nicht, weil das eben ganz viel mit deiner Seele zu tun hat.

Könnt ihr denn davon leben, Rock-Musik zu machen, auf Tour zu sein und Alben zu verkaufen?

(V) Ja, aber es ist schwerer als vor zehn Jahren. Die Leute kaufen keine Alben mehr, weil sie kein Geld dafür haben. Aber wenn kein Geld da ist, leiden die Musiker. Viele Leute meinen, dass es den Musikern immer gut ginge und dass nur die Plattenfirmen leiden. Aber das ist genau umgekehrt. Die Musiker leiden, vor allem die Kleineren, und die Plattenfirmen haben immer noch genug Geld durch den Wiederverkauf von den Beatles und Michael Jackson. Ich glaub', die Leute kapierten das nicht wirklich.

Als junge Band auf Tour zu sein, das macht doch bestimmt viel Spaß, oder? Ihr spielt zwei Stunden am Abend, habt vorher einen kurzen Soundcheck und manchmal ein paar Interviews.

(V) Ja. Das ist so. Auf Tour sein, ist der leichteste Job der Welt. Du machst nicht mehr als zwei Stunden deine Songs spielen. Und dann sitzt du mal in einem Stuhl und hast 'nen Interview und redest. Du musst schon echt schlecht drauf sein, wenn du meinst, dass das schrecklich ist.

Es gibt die große Diskussion über das illegale Downloaden von Musik und die Download-



Verkäufe wie bei i-tunes. Wie steht ihr dazu?

(V) I-tunes finde ich super. Ich lade ständig bei i-tunes neue Lieder runter. Die kosten ja nur einen Euro, das ist wirklich günstig. Wenn du nicht mal einen Euro für 'n Lied über hast, dann bist du 'ne wirklich arme Person. Wenn mir jemand vor 15 Jahren gesagt hätte, dass man bald ein Lied für einen Euro kaufen kann; das hätt' ich ihm nie geglaubt.
(D) Und du kriegst das Lied so leicht. Du musst nicht mal in ein Geschäft gehen. Und i-tunes hat wirklich alles.
(V) Ja, das ist der größte Platten-Laden auf der Welt und der Günstigste. Also ist schwer zu verstehen, warum Leute bei Pirate Bay Musik klauen. Selbst wenn du wirklich, wirklich wenig Geld hast, ist ein Euro nicht viel. Ich kann dir den Euro geben, wenn du so billig bist. Schick' mir eine Mail und ich schick' dir den Euro.

Da könntest du eine Kampagne draus machen.

(V) Im Ernst, wenn du so arm wärest, würde ich das tun. So kriegen die Musiker ihr Geld und ihren Respekt. Es ist wie ein Tritt in die Eier, wenn du einfach deren Musik im Internet klast. Außerdem gibt's so was wie Spotify, wo du kostenlos Musik hören kannst und das ist legal und die Musiker bekommen Geld für ihre Musik. Also hat jeder was davon. Macht das anstelle von File-Sharing. Das ist viel besser. Und die Qualität von geklauten Liedern ist oft schlecht. Das klingt scheiße. Ich versteh nicht, wieso man dann Musik illegal downloadet.

Auf myspace informiert ihr eure Fans regelmäßig über die Tour, die Arbeit am Album, eure Reisen. Was haltet ihr von den Möglichkeiten des Internet?

(V) Wenn's gut ist, ist's gut. Wenn's schlecht ist, ist's schlecht. Wenn Crazy Frog durchs Internet ein

links: Victor im Interview im Sinn und Sünde.
unten: David zeigt wie man Gitarre spielt.



Hit wird, dann ist das scheiße. Manchmal nervt das einfach, aber es ist überall. So wie dieses you-tube-Phänomen, Susan Boyle von Britain's got talent. Sie ist einfach eine alte Dame, die gut singen kann. Die hat 15 Millionen Klicks gehabt! Ich finde nicht, dass sie das verdient hat. Es gibt bestimmt 1000 Susan Boyles hier in Münster, die wir nicht kennen, weil wir das Internet vorher nicht hatten. Aber Myspace und das Internet sind für Bands super, um mit den Fans zu kommunizieren. Vor ein paar Jahren musste man noch Mitglied in 'nem Band-Club sein, damit man dann ein Mal im Monat einen Newsletter von seiner Lieblingsband im Briefkasten hatte.

A propos Lieblingsband: Die Stones sind eine Band, die euch stark beeinflusst hat. Was mögt ihr so an denen?

(V) Ich finde, die sehen einfach aus wie die perfekte Rockband. Vor allem in den frühen Jahren der Band haben die so gut ausgesehen und so tolle Lieder gemacht. Ich glaub, das ist es. Es ist schwer, sie nicht zu mögen. Sie sind einfach eine klassische Rockband, vielleicht DIE klassische Rockband.

Wenn ihr jemanden treffen könntet, egal ob eine fiktive-real existierende, tote-lebendige Person, wer würde das sein?

(V) Ich denke John Lennon, weil er mein größter Held ist.
(D) Auf jeden Fall John Lennon. Das wäre cool.

Und was würdet ihr ihn fragen?

(V) Nichts. Ich würde einfach mit ihm reden wollen. So wie wir.

„Sommer-Fieber“: Lasst euch anstecken und fiebert mit!

... ich hab 'ne Sonnenbrille auf, weil ich sie brauch, die Sonne scheint mir auf den Bauch – So geht's doch auch! | von Isabel Schüle | Fotos: Team Sommerfieber 08 / Pressefoto

Münster: Vögel zwitschern, Bienen summen und irgendwo rezitiert ein Student die Blutversorgung der Nebenniere. Gewohnte Geräusche im Innenhof des Instituts für Anatomie. Am 25. Juli allerdings wird sich die Geräuschkulisse grundlegend verändern. Der Klang von Gitarren, das Zischen von Zapfhähnen, das Lachen von gutgelaunten Festivalbesuchern: Das „Sommer-Fieber“ verwandelt den Innenhof des Instituts für Anatomie in eine Festivalfläche.

Das „Sommer-Fieber Benefiz-Open-Air“ wird von der Fachschaft Medizin ehrenamtlich organisiert und findet diesen Sommer bereits zum



Die Festivalbühne 2008

ritten Mal statt. Der Erlös des Festivals geht 2009 an die Münsteraner Initiative „Herzkranken Kinder e.V.“. Von dem Geld soll unter anderem eine Musiktherapeutin für die betroffenen Kinder finanziert werden.

Das Line-up des diesjährigen „Sommer-Fiebers“ verspricht tanzende, lachende und singende Menschen und lässt keinen musikalischen Wunsch unerfüllt. Von Rock, Pop über Reggae bis zu HipHop ist alles vertreten. Eines haben allerdings alle Bands gemeinsam: Sie werden euch den Uni-Stress gründlich vergessen lassen

und die „prüfungsrelevanten Themen“ in eurem Großhirn durch ohrwurmträgliche Liedtexte ersetzen!

Für Freunde der Rockmusik ist die Ulmer Band „Die Happy“ mit dabei. Seit 2001 spielte die Band über 850 Konzerte, bekam zahlreiche Auszeichnungen (darunter den Echo 2008) und veröffentlichte sechs Studioalben. „Die Happy“ bringt die Menge zum rocken – das dürfte jedem Münsteraner spätestens seit dem Eurocityfest 2008 bekannt sein, wo die Band trotz strömenden Regens das Publikum begeisterte.



Die Happy

Als zweiter Headliner wird einer der vielseitigsten und interessantesten HipHop-Künstler

Deutschlands auf der „Sommer-Fieber“ Bühne zu sehen sein: „Curse“ arbeitete unter anderem mit Gentleman, Patrice, Xavier Naidoo und Rosenstolz zusammen und überzeugte 2008 erneut mit seinem Album „Freiheit“. „Curse“ zu seinem letzten Werk: „Das Album heißt ‚Freiheit‘, denn es geht um die Freiheit im Herzen. ‚Freiheit‘ bedeutet für mich das Lösen von Zwängen, das Auflösen von Grenzen und das Ablegen von einengenden Erwartungen.“

Mit dabei sind außerdem Reggae-Legende „Dr. Ring Ding“, „Jondo“ (solo&acoustic), die vier

fröhlich-bunten Death-Metaller von „Kapelle Petra“ und die sieben Jungs vom „Expeditionsteam“.

Wenn die letzten Klänge auf der „Sommer-Fieber“-Bühne verklungen sind muss noch niemand den Heimweg antreten. Im Gegenteil: Auf der Aftershowparty im Skaters Palace wird bei allerbesten Musik weiter gefiebert.

Um ein Benefiz-Festival wie das „Sommer-Fieber“ veranstalten zu können ist Unterstützung von den unterschiedlichsten Seiten nötig. So wäre die Veranstaltung ohne Sponsoren wie MLP nicht möglich. Besonderer Dank gilt auch den Mitarbeitern des Universitätsklinikums, denn ohne deren freundliche Unterstützung könnte aus dem Institut für Anatomie keine Festivalfläche werden.

Wir laden alle Musikbegeisterten ganz herzlich ein am 25. Juli alle Lehrbücher und Klausuren zu vergessen und mitzufeiern, mitzutanzten und mitzusingen! Eigentlich kann man sich kaum einen besseren Semesterabschluss wünschen... es lohnt sich, versprochen!

Tickets sind seit dem 1. Juni für 10 Euro in den Fachschaften Medizin (Domagkstraße 9) und Pharmazie (Hittorfstr. 58 – 62), den Krüper-Filialen in Münster und im WN-Ticket-Shop zu haben. Zusätzlich findet am 1. Juli ein Kartenvorverkauf in den Mensen „Ring“, „Aasee“, „Hüfferstift“ und am Schloss statt.

Also schnell zugreifen, alle Freunde mitbringen und am 25. Juli mitfiebern!

... lasst euch anstecken!

Gottlos glücklich – eine Fahrt auf dem Weg in die Hölle

von Friederike Krempin | Foto: Buskampagne Deutschland

„Ehe wir jetzt losfahren, brauchen wir eigentlich noch ein Fahrtziel, das wir außen auf den Bus schreiben können,“ erklärt Peter. „Wie wäre es mit ‚Fahrt zur Hölle‘ – wir können uns das ja erlauben, wir glauben schließlich nicht daran!“ Manche Menschen im Bus lachen, einige nicken zustimmend. Nur in der hinteren Reihe gibt es drei Personen, die mit diesem Vorschlag nicht so ganz zufrieden zu sein scheinen.

Die Stadtrundfahrt mit dem Ziel „Hölle“ ist keine gewöhnliche Stadtrundfahrt durch Münster. Der rot-weiße zweistöckige Bus könnte für einen Touristenbus gehalten werden, wenn nicht draußen der Slogan „es gibt mit (an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit) keinen Gott“ prangen würde. Peter Iblher, der mit einem Mikrofon im vorderen Teil des Busses steht und die „Höllenfahrt“ leitet, ist dementsprechend auch kein normaler Touristenführer. Er ist Mitinitiator der Buskampagne, die Respekt für Atheisten fordert und darauf aufmerksam machen will, dass es auch Alternativen zum Glauben an Gott gibt.

Seit drei Tagen ist er nun schon dabei und bereist jeden Tag eine andere Stadt. Tagsüber leitet er im Bus zwei bis drei Stadtrundfahrten. Eine leichte Übermüdung ist ihm anzusehen, trotzdem hat er noch genug Energie, immer wieder provozierende Bemerkungen wie die zur „Höllen-tour“ zu machen. Dieses provokante Verhalten traut man dem eher kleinen, sehr schlanken Mittdreißiger auf den ersten Blick nicht zu. Peter wirkt sehr légère in seinem beigen Kordanzug mit Kapuzenpulli darunter. Er hat einen freundlichen, offenen Blick und hört sich an, was seine Fahrgäste ihm zu sagen haben. Wenn er aber seine Meinung vertritt, tut er dies sehr bestimmt

und deutlich und schaut seinen Zuhörern dabei direkt in die Augen.

Nach den Stadtrundfahrten ist Peters Arbeit in der Regel noch nicht zu Ende. Er beantwortet E-Mails und steht den Journalisten geduldig immer wieder für dieselben Fragen zur Verfügung.



Nachts schläft Peter dann zusammen mit seinen drei Kollegen in einem kleinen Wohnmobil direkt neben dem Bus.

Peter ist engagiert bei der Kampagne dabei – nicht nur, weil er hinter der Idee steht, sondern, weil die Kampagne für ihn schon aus beruflicher Sicht – er ist Grafikdesigner und Werbekonzepteur – eine Herausforderung ist.

„Dann können wir uns ja auf den Weg machen“, sagt Peter und kurz darauf setzt sich der Bus in Bewegung. Er überholt einen andern Bus, auf den Peter seine Zuhörer sofort mit ausgestreckter Hand aufmerksam macht: „Im Gegensatz zu diesem Bus dort drüben sind wir kein Missionsteam, das Sie bekehren will“, sagt Peter. Dabei schaut er direkt zu den drei streng blickenden Personen in der hinteren Reihe. Peter kennt

den älteren, grauhaarigen Mann mit schwarzer Kleidung und strenger Hornbrille sowie die beiden ebenfalls fast schwarz gekleideten jungen Mädchen inzwischen schon vom Sehen.

Seit die atheistische Buskampagne vor 5 Tagen nämlich startete, wird sie unfreiwillig von einem spontan organisierten Bus der freien evangelikanischen Kirchen begleitet, zu denen auch die drei Gäste in der letzten Reihe gehören.

Peter findet es nicht ärgerlich, dass sich die freien Kirchen in ihre Kampagne quasi miteingeschaltet haben, für ihn würden die Fahrten so eher noch interessanter, sagt er lächelnd. „Wir sind kein Missionsteam. Aber das seltsame ist, dass diese Missionare uns jetzt schon in unserem eigenen Bus begleiten. Wen oder was wollen die missionieren? Das ist wirklich seltsam, ich

dachte, so etwas wie Missionare, Missionarstellungen... – und solchen Kram, sowas gibt's alles gar nicht mehr.“ Ganz freundlich und mit einem Lächeln fügt er dann aber noch hinzu, dass er natürlich niemanden vorführen wolle, man könne sich gerne auch dazu äußern. Äußern möchte sich in der hinteren Reihe aber niemand dazu und so geht Peter dazu über, über die Kampagne, ihre Ziele und Atheismus zu reden.

Als der Bus das Ziel erreicht, freut er sich: „Ich nehme mal an, das ist jetzt kein Zufall, dass wir am Hindenburgplatz und nicht in der Hölle angekommen sind. Schließlich glauben wir ja nicht daran.“

► Weitere Informationen:
<http://www.buskampagne.de>

Tariq Ramadan – Reformislam oder Reform zum Islam?

Am 07.07.2009 wird der umstrittene Islamwissenschaftler Tariq Ramadan an der Universität Münster zum Thema „Islam and Modernity“ sprechen. | von Philip Fehling und Sebastian Frolik

Der beliebte Enkel des Gründers der ägyptischen Muslimbrüderschaft gilt vielen als der bedeutendste Vertreter eines Reform-Islam in Europa. An der Einordnung des in Oxford lehrenden Islamwissenschaftlers scheiden sich jedoch die Geister: Von den einen durchweg als Islamist bezeichnet, wird er von vielen, gerade jungen Muslimen in Europa, als die liberale Antwort auf die Herausforderungen des „Diaspora-Islam“ gelesen.

Nach dem Studium der Islamwissenschaft in Kairo promovierte Tariq Ramadan in seiner Geburtsstadt Genf über das Denken seines prominenten Großvaters, Hassan al-Banna. Ramadan selbst wuchs im Milieu des politischen Islam auf. Sein Vater, Said Ramadan, gründete nach seiner Flucht vor dem Nasser-Regime im schweizerischen Exil das Islamische Zentrum in Genf, „eine westeuropäische Dependence der [Muslim-] Bruderschaft“¹. Während sein Bruder Hani Ramadan in die Fußstapfen ihres Vaters und Großvaters trat und in der Zeitung „Le Monde“ die Steinigung von „Ehebrecherinnen“ als göttliches Gebot bezeichnete, hat sich Tariq Ramadan von solchen radikalen Positionen distanziert. Nichtsdestotrotz sind auch seine „moderaten“ Positionen nicht unumstritten: Über die Steinigung von Ehebrecherinnen befragt, plädierte er für ein „Moratorium“ und eine „breite innerislamische Debatte“, nicht für eine sofortige Abschaffung; in Genf verhinderte er zudem die Aufführung von Voltaires Mahomet, weil dieses Stück den Propheten beleidige².

Ramadan selbst legt die Spur zu seinem Großvater: „Ich habe das Denken von Hassan al-Banna gründlich studiert und ich verleugne meine geistige Abstammung nicht.“³ Dafür riskierte er sogar den Erfolg seines Promotionsvorhabens. Seine Dissertation über Hassan al-Banna wurde zunächst aufgrund ihres apologetischen und unkritischen Charakters abgelehnt und erst mit der Ernennung gefälliger Gutachter durch

Vermittlung des schweizer SP-Nationalrats Jean Ziegler angenommen.⁴

Damit rückt sich Ramadan in die Nähe der ersten und bedeutendsten islamistischen Bewegung, der ägyptischen Muslimbrüderschaft, die 1928 von Hassan al-Banna gegründet wurde. Richtete diese ihren Kampf zunächst gegen die Briten und das kronloyale Regime, kämpfte sie schließlich gegen alle politischen Kräfte, die einem islamischen Gottesstaat im Wege standen. So kam es zum Bruch und zum offenen Konflikt mit den zuvor im antikolonialen Kampf verbündeten Begründern des arabischen Nationalismus, der schließlich in einem Anschlag gegen Präsident Nasser kulminierte. Bei den darauf folgenden Repressionen gegen die Muslimbrüder wurden Tausende ihrer Anhänger festgenommen, ihre Führung ermordet und viele ins Exil getrieben, so auch Ramadans Vater.⁵ Al-Banna war bereits zuvor seinem Kampf gegen alles „Unislamische“ zum Opfer gefallen und ging somit vollends in seiner Ideologie auf: „Gott ist unser Ziel, der Prophet ist unser Anführer, der Koran ist unsere Verfassung, der Dihad ist unser Weg und der Tod auf dem Wege Gottes ist unser höchster Wunsch.“⁶ Mit dem endgültigen Sieg des arabischen Nationalismus änderte die Bruderschaft schließlich ihre Strategie hin zu einem legalistischen Ansatz. So setzt sie seither auf einen schleichenden Prozess der Islamisierung durch institutionelle und geistige Durchdringung der Gesellschaft aus der politischen Opposition. Das Ziel bleibt freilich dasselbe – der totalitäre Gottesstaat.

Die Muslimbrüderschaft sowie die meisten Vertreter des Islamismus verstehen sich als Salafiyya, einer Strömung im Islam, die für sich beansprucht, nur auf die Quellen des Islam, Koran und Sunna, Bezug zu nehmen und somit den „wahren Islam“ zu vertreten. Wichtiger ideengeschichtlicher Referenzpunkt der Salafiyya ist Ibn Taymiyya, Rechtsgelehrter des 12./13.

Jahrhunderts. Als Vertreter eines „salafistischen Konservatismus“ lehnte er den Rationalismus ab und vertrat den absoluten Autoritätsanspruch der Scharia, dem göttlichen Gesetz, das strikt gemäß seiner originalen Quellen angewendet werden müsse, da jegliche Interpretation durch die vier sunnitischen Rechtsschulen nichts als einen Kompromiss zwischen der idealen Norm und der politischen Realität darstelle⁷.

Auch für Tariq Ramadan gilt Ibn Taymiyya als wichtiger Referenzpunkt des islamischen Universums. Neben diesem bezieht er sich in seiner historischen Darstellung des Islam, unter völligem Verzicht auf den hellenistisch geprägten islamischen Rationalismus eines Averroes bzw. Ibn Ruschd, auf den Begründer der islamischen Orthodoxie wie sie heute vertreten wird, al-Ghazali.⁸ Es lohnt sich daher ein genauerer Blick auf Ramadans Konzeption eines europäischen Islam.

Ramadan und die Moderne

Tariq Ramadan wirbt für eine europäisch-islamische Identität der Muslime. Seine Konzeption eines modernen Islam darf jedoch nicht mit dem Konzept eines „Euro-Islam“ von Bassam Tibi verwechselt werden. Während Tibi sich für den citoyen, als den politisch freien Bürger mit seinen multiplen Identitäten, worunter auch das private Bekenntnis zum islamischen Glauben fallen kann⁹, stark macht, muss nach Ramadan jeder Lebensbereich vom islamischen Gesetz gedeckt sein. Fordert Tibi eine Reform des Islam, der ihm zufolge die Scharia als gesellschaftspolitische Grundlage aufrechterhält, tritt der Neosalafist Ramadan für eine Interpretation des Islam im Kontext der Moderne ein. Dabei müssen sich die Muslime auf die unverfälschten Quellen des Islam zurückbesinnen, um diese dann auf die Herausforderungen der Moderne anzuwenden. So lassen sich Prinzipien moderner Demokratien wie Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechte und Meinungsfrei-

heit nach Ramadan zunächst mit dem Islam vereinbaren.¹⁰ Doch während der „Pragmatismus der demokratischen Rationalität seine Stärke aus der Erwägung von Situationen und Ereignissen“¹¹ beziehe, sind für Ramadan ausschließlich Koran und Sunna „Ausdruck der absoluten Zweckbestimmungen“¹². Es geht ihm also weniger um die Vereinbarkeit des Islam mit der Moderne, als um die Vereinbarkeit der Moderne mit dem Islam. Die Priorität in diesem Verhältnis ist nicht unbedeutend, impliziert sie doch zugleich die Möglichkeit und Bereitschaft zu einer anderen Gesellschaftsordnung, die, und das zeigt ein Blick in die Geschichte der Theokratien, kaum in einer positiven Überwindung der bestehenden Verhältnisse im Sinne der Freiheit von Zwangsverhältnissen zu suchen sein dürfte. Dabei werden die Errungenschaften der Moderne bereits durch Ramadans restriktiven Pluralismusbegriff ad absurdum geführt, denn die Vielfalt der Interessen muss im Rahmen der islamischen Lehre stehen: „Die Rabbaniya – die Beziehung zu Gott – kann sich im politischen Bereich nicht entfalten ohne [...] pluralistische Diskussion“, sie „vermählt [...] die Einheit des Gedankens an Gott mit der Vielfalt der Sichtweisen auf die Dinge dieser Welt: ein Gott, ein Prophet, ein Text – Interpretationen, Meinungen und gegenseitige Beratung.“¹³ Der Horizont der Vielfalt der Interessen und Lebensentwürfe ist damit durch die Totalität Gottes abgesteckt. Mit seinem Pluralismusbegriff hebt Ramadan die Prinzipien moderner Demokratien zu Gunsten des göttlichen Prinzips aus.

Kern seiner Konzeption eines europäischen Islam ist das Konzept des ash-shahada (Haus der Bezeugung). Damit löst er sich von den traditionellen islamischen Begriffen zur Einteilung der Welt in Haus des Islam (Dar al-Islam) und Haus des Krieges (Dar al-Harb), aber auch von der „vermittelnde[n] Kategorie des ‚dar al-ahd‘ (Haus des Vertrages)“¹⁴ in dem Muslime als gesellschaftliche Minderheit ihren

Glauben frei ausleben können. Europa wird von Ramadan demzufolge nicht als Haus des Vertrags oder Friedens, sondern als Haus der Bezeugung, früher auch als „Gebiet der Mission (da’wa) [...], was in der Tat dasselbe ist“¹⁵, bezeichnet. Sein Entwurf eines europäischen Islams soll also nicht nur das Leben in der Moderne für Muslime erträglich machen, sondern Ansporn einer gesellschaftlichen Partizipation von Muslimen sein; nicht im Sinne ihrer individuellen Bedürfnisse, sondern im Sinne einer universell verstandenen Religion. Europäischer Islam bezeichnet damit nicht eine neue Richtung des Islam, sondern lediglich den modus vivendi der Mission.

Mission als Integration

Als liberal verstandener Muslim ist Tariq Ramadan ein gern gesehener Gast in Sachen Integration. Dabei kennt seine Anthropologie des muslimischen Gläubigen keine identitäre Vielfalt, sondern lediglich den homo religiosus. Das politisch freie Individuum ist ihm vielmehr Ursache der Zumutungen moderner Vergesellschaftung, in dem man sich dem „Leiden an Individualismus, Ausschluss, blindem Szientismus, ungebändigtem Wachstum und Profit ausgesetzt“¹⁶ sehe. Die Antwort Ramadans liegt nicht in der positiven Überwindung bestehenden Herrschaftsstrukturen, sondern in der Rück-

besinnung auf die religiöse Gemeinschaft, im Regress auf das Zwangskollektiv. Es geht ihm folgerichtig auch nicht um Integration, sondern um Partizipation, nicht als citoyen, sondern als Muslim. Sein Engagement für die gesellschaftliche Partizipation der Muslime ist das Engagement für seine religiöse Mission und wird spätestens deutlich, wenn er sich selbst in imperativer Form an die Muslime in Europa wendet: „Hört auf, euch als eine marginalisierte Minderheit zu sehen. Es geht nicht mehr um Integration, sondern um Partizipation. Wir müssen eine islamische Alternative anbieten.“¹⁷ Dem Konzept der „Integration durch Partizipation“ entspricht „nicht eine Integration der Muslime in ihre westliche Umwelt, sondern eine Integration der Umwelt in das ewige Universum [des Islam]“¹⁸. Tariq Ramadans Reform-Islam erinnert daher eher an den islamistischen Legalismus der späten Muslimbrüderschaft, als dass er sich als Versöhnung von „Islam and Modernity“ lesen lässt, wie sein Vortrag in Münster lauten wird. So scheint sein radikalerer Bruder richtig zu liegen, wenn er in einem Interview mit der westschweizer Zeitschrift „L’Hebdo“ sagt: „Tariq und ich ergänzen uns gegenseitig. Wir sind zwei Seiten derselben Medaille“.

► Eine ausführlichere Version des Beitrags findet ihr unter asta.ms

Routine, Arbeit, Kreativität –

Tägliche Gewohnheiten berühmter Persönlichkeiten zum Runterlesen und Registrieren

von Jörg Rostek | Illustration: Anne Breitenbach

Routinen sind standardisierte Handlungsabläufe, die sich meist zu einem gewissen Zeitpunkt wiederholen. Als Gewohnheit sind sie Teil einer (berühmten) menschlichen Persönlichkeit. Routinen bringen Ordnung und schaffen so Platz für das Kreative. Vielleicht ein Grund, sich einige anzuschaffen. Es folgt eine kleine Auswahl aus dem Routinekatalog Berühmter.

Simone de Beauvoir stand gewöhnlich um 9.00 Uhr auf. Um 10.00 Uhr trank sie einen Tee. Dann setzte sie sich an ihren Schreibtisch und arbeitete. Um 13.00 Uhr traf sie für gewöhnlich Freunde. Um 17.00 Uhr kehrte sie bis 21.00 Uhr zur Arbeit zurück. Sie sah Jean Paul Sartre meist beim Lunch und am Abend.

Auch der US-amerikanische Schriftsteller Paul Auster ist nach dem Aufstehen Teetrinker. Dabei liest er Zeitung. Er mischt, um Abwechslung aufkommen zu lassen, Finanzgeschäfte, die er selbst für langweilig hält, mit kreativer Schreibe – sechs Stunden am Stück. Er hört die Worte, bevor er sie aufs Papier bringt. Schreiben ist für ihn etwas Körperliches. Er hört oft Musik.

Immanuel Kant erwachte um 5.00 Uhr. Sein Diener, Martin Lampe, weckte ihn. Beim Tee rauchte er Tabakpfeife. Das Rauchen war für ihn Meditation.

Winston Churchills Routine veränderte sich im Laufe der Jahre nur wenig. Um 7.00 Uhr wachte er auf, nahm sein Frühstück im Bett, las die Post, Zeitung, diktierte seinen Sekretärinnen Briefe. Erst um 11.00 Uhr schlüpfte er aus der Decke hervor und badete. Anschließend unternahm er einen Spaziergang im Garten, nahm einen Whisky mit Soda und kehrte zur Lektüre zurück. Um 13.00 Uhr empfing er Gäste oder, wenn möglich, seine Familie zum Essen. Dabei trank er oft Champagner. Um 15.30 Uhr: abermals Studien, oder Ministerium oder Kartenspiel. Wenn sich die Möglichkeit ergab: Backgammon.

Um 17.00 Uhr genoss er Whisky zwei Nickerchen. Um 18.30 Uhr badete er erneut und zog sich fürs Abendessen um. Das abendliche Mahl war für Churchill der Höhepunkt des Tages. Danach wieder Studien und Diktieren.

Auch wenn Barack Obamas Tagesablauf von der Ordnung des Weißen Hauses diktiert wird, trainiert er morgens um 6.45 Uhr mit Gewichten. Um 9.00 Uhr betritt er das Oval Office, um sich zahlreichen Zeitungen zu widmen. Anschließend isst er und hilft seiner Frau, die Kinder zu schulfertigen. Die Balance zwischen Familie und Beruf ist ihm sehr wichtig. Das Mittagessen ist Familienzeit. Jeden Abend gegen 22.00 Uhr studiert er routiniert die „Briefings“ für den kommenden Tag.

Stephen King wäscht, bevor er zu Bett geht, seine Hände. Er weiß nicht, warum.

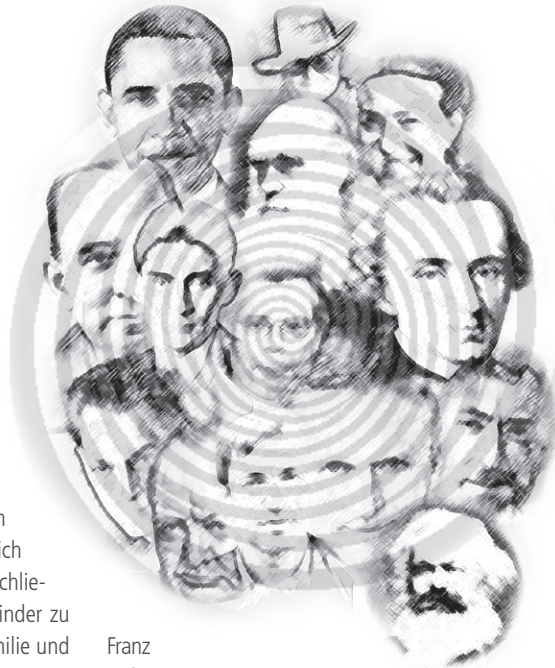
Charles Darwin empfing grundsätzlich Besuch nur eine halbe Stunde lang, da es ihn zu sehr erschöpfte.

Truman Capote bezeichnete sich selbst als „horizontalen Autor“. Er konnte nur liegend denken.

Ingmar Bergman vermied es, „neue Leute“ kennenzulernen und auf größere Menschenansammlungen zu stoßen. Er hasste Überraschungen jeder Art.

J. M. Coetzee spricht auf Partys kein einziges Wort.

John Grisham steht um 5.00 Uhr auf, springt in die Dusche, hetzt in sein Büro. Um 5.30 Uhr hat er bereits das erste Wort geschrieben. Das macht er fünf Tage die Woche so. Deshalb schafft er es, trotz seines Anwaltsberufs täglich eine neue Romanseite zu verfassen.



Franz Kafka litt unter seinem Beruf im Büro. Es entließ ihn erst gegen 23.00 Uhr. Nach zwei Stunden privater Korrespondenz widmete er sich seinem Tagebuch. Und dann erst seinen Romanen.

Karl Marx zog sich täglich in den Lesesaal des Britischen Museums zurück. Dort blieb er von 9.00 bis 19.00 Uhr. Zu Hause arbeitete er weiter. Marx rauchte Unmengen und litt lange an unterschiedlichen Krankheiten: „Ich leide wie Hiob, obwohl ich Gott nicht fürchte“, schrieb er 1858.

Der türkische Autor Orhan Pamuk trennt Schlaf- und Arbeitszimmer. Er ist der Meinung, häusliche Gewohnheiten töteten die Kreativität. „Sie töten den Dämon in mir und verhindern das Eindringen in die andere Welt“, beschreibt er.

Fazit: Ordnung und Kreativität sind keine Gegensätze. Sie bedingen einander. Das eine ermöglicht das andere. Disziplin ist nicht in eine gewisse politische Richtung zu verorten, sondern Mittel, Instrument. Niemand kann einer anderen Person das Lernen abnehmen. Regelmäßigkeit bedeutet nicht automatisch Langeweile. Struktur muss kein Gefängnis sein. Entscheidend ist der kreative Prozess. Und der Bedarf den gelenkten Bahnen der Routine, um sich zu entfalten.

Dein Rätsel im Semesterspiegel

Du möchtest selbst ein Rätsel im Semesterspiegel veröffentlichen? Schick uns einfach dein Rätsel – bitte mit Lösung(sweg) – an: semesterspiegel@googlemail.com. Für jedes veröffentlichte Rätsel winken 10 Euro.

„Wie gut kennst du Münster wirklich?“

von Olivia Fuhrich

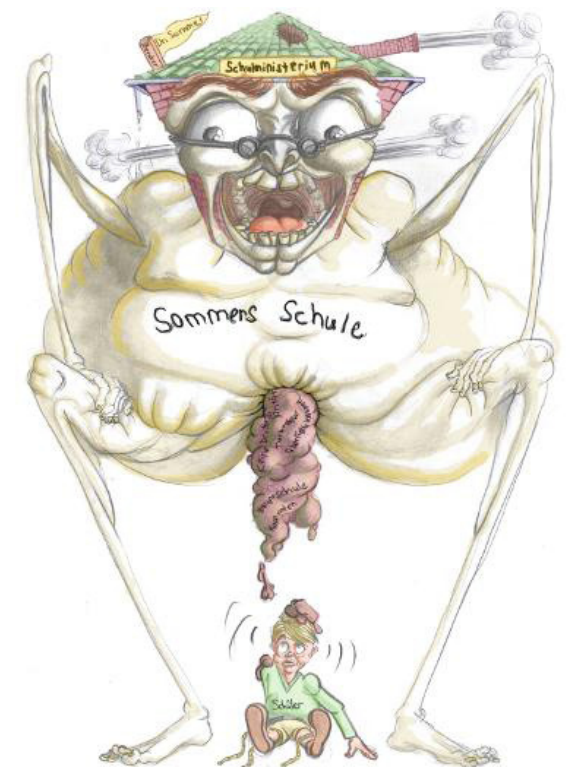
Fahren wir nicht alle jeden Tag mit dem Fahrrad durch Münster, kennen die unterschiedlichsten Gegenden und Straßen der Stadt und können sagen; klar, ich kenn mich hier gut aus! Aber wie sehr haben wir dabei noch unsere Augen geöffnet und einen Blick frei für die kleinen Details unseres wohl vertrauten Münsters? In diesem und den kommenden SSP's zeigen wir euch kleine Ausschnitte aus der Innenstadt und ihr dürft raten, wo sie gemacht wurden.

► Die Auflösung des Bilderrätsels findet ihr auf unserer Homepage (www.semesterspiegel.de).



Karikatur zum Bildungsstreik

von Artiom Miziouk



Bildungsdruck: Schulministerium strengt sich für uns an!!!

Sudoku

von Daniel Halkiew

					9	5		8
		9						6
1			8	2	5			
	6		1			9	5	
	1		5		7		3	
	3	4			2		8	
			2	4	8			5
4						2		
6		5	3					



BUNDESWEIT
BILDUNGSSTREIK

Impressionen vom Bildungsstreik

Fotos: Daniel Huhn